

Regionale Zeitgeschichten Zur Differenzierung der zeithistorischen Forschung Tirols und Südtirols seit 1986*

Hans Heiss

Leopold Steurer zum 20. November 1996

1986 widmete die in Bozen erscheinende Zeitschrift „Sturzflüge“, damals das wichtigste Publikationsforum des alternativen Lagers in Tirol, ein umfangreiches Themenheft den „Juden in Tirol“.¹

In der anspruchsvoll konzipierten Nummer meldeten sich neben bereits etablierten Historikern Nord- und Südtirols auch junge Wissenschaftler zu Wort, denen künftig erhebliche Bedeutung bei der Fortentwicklung des Faches Zeitgeschichte auf regionaler und überregionaler Ebene zukommen sollte.² Vor gut zehn Jahren schien es noch denkbar, für die Bearbeitung von Zeitgeschichte auf der regionalen Ebene Tirols, Südtirols und des Trentino innerhalb einer jüngeren Forschergeneration einen gemeinsamen, grenzüberschreitenden *mainstream* ausbilden zu können. Das forschungsleitende Interesse galt jenen vergessenen oder verdrängten Themen, die in der bisherigen Landesgeschichte zu geringe Berücksichtigung erfahren hatten: Die Präsenz des Nationalsozialismus in der Region, die Option von 1939 sowie Widerstand und Verfolgung religiöser, nationaler und sozialer Minderheiten schienen sich für die Zukunft einer jüngeren Generation von Zeithistoriker/inne/n als Kernthemen anzubieten. Vom Trentino her zeigte sich lebhaftes Interesse an einer Kooperation mit deutschsprachigen Kollegen.³

* Für kritische Lektüre und Anregungen danke ich Giuseppe Albertoni, Helmut Alexander, Gustav Pfeifer und Carlo Romeo.

1 Die Geschichte der Juden in Tirol. Von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit. Sturzflüge 5 (1986) Nr. 15/16.

2 Hierzu gehörten etwa Thomas ALBRICH mit einem Beitrag über den jüdischen Exodus 1945–1948 oder Michael GEHLER, der in „Sturzflüge“ unter dem Titel „Studentischer Antisemitismus an der Universität Innsbruck“ seine erste wissenschaftliche Publikation überhaupt vorlegte.

3 So wurden wesentliche Teile des „Sturzflüge“-Heftes ins Italienische übertragen und mit weiteren Beiträgen unter dem Titel: „Juden. Ebrei e antisemitismo in Tirolo e in Trentino“ in der in Rovereto erscheinenden Zeitschrift *Materiali di lavoro* 6 (1988) veröffentlicht.

Die weitere Entwicklung des Faches zeitigte jedoch nicht jene Konvergenz von Themen und Forschungsmethoden, die eigentlich greifbar nahe schien. In der Folgezeit zeichnete sich eine Differenzierung der Forschungsinteressen zwischen dem Bundesland Tirol und Südtirol ab, die nicht nur auf die Auffächerung eines thematischen Grundspektrums beschränkt blieb, sondern geradezu konträre Richtungen einschlug. Zeitgeschichte nördlich und südlich des Brenners gewann trotz vielfältiger Kontakte einen stark divergierenden Kurs, dessen Bedeutung über das Fach hinausweist. In der Unterschiedlichkeit der Trends, Tendenzen und methodischen Zugänge, die sich seit 1986 herauskristallisierten, spiegelt sich auch ein differierender Horizont der Politik- und Alltagswahrnehmung, der bemerkenswerte Rückschlüsse auf regionale Bewußtseinslagen ermöglicht. Darüber hinaus äußern sich in der asymmetrischen Entwicklung des Fachs auch die Differenzen der institutionell-wissenschaftlichen Voraussetzungen, unter denen Zeitgeschichte betrieben wird.

Der folgende Beitrag versucht, Motive und Ursachen der unterschiedlichen Entwicklung regionaler Zeitgeschichte in beiden Landesteilen seit 1986 näher zu analysieren.

Die Ergebnisse dieser Überlegungen tragen zwar nur vorläufigen Charakter, sie verweisen jedoch auf die notwendige Selbstreflexion des Faches. Insbesondere soll die essayistische, bewußt zugespitzte Form der Analyse dazu beitragen, den Blick dafür zu schärfen, daß der methodische und inhaltliche Forschungsrückstand von Südtirols Zeitgeschichte mittlerweile einen alarmierenden Grad erreicht hat.⁴ Der für diesen Beitrag gleichfalls vorgesehene Vergleich mit dem Trentino, der gewiß lohnend wäre, wurde vorerst zurückgestellt.

Wendejahr 1986

Die Entfaltung regionaler Zeitgeschichte vollzieht sich nicht unabhängig von umfassenderen Rahmenbedingungen, auf die einfühend verwiesen werden muß.

1986/87 war für die zeithistorische Forschung in Österreich, Deutschland und Italien ein „annus mirabilis“, ein Ausgangspunkt von essentiell-

4 Vgl. dagegen die jüngste, umfangreiche Übersicht von Christoph Hartung von HARTUNGEN, *Le ricerche di storia locale in Alto Adige/Südtirol-Tirol. Dalle origini ai giorni nostri*. In: Giorgio DELLE DONNE (Hg.), *Ricerca e didattica della storia locale in Alto Adige*, Bolzano 1996, S. 29–93, wo eine grundsätzlich positive Sicht auf die jüngste Entwicklung überwiegt.

ler Bedeutung. In Österreich hatte die Waldheim-Affäre seit Jahresbeginn die Frage nach der adäquaten Form des Umgangs mit der NS-Vergangenheit für eine große Öffentlichkeit neu aufgeworfen und gleichzeitig – wegen der bis dahin niemals erreichten Verschränkung von Motiven der Innenpolitik mit außenpolitischen Implikationen – die Frage nach der Position Österreichs im internationalen Kontext der Politik aufgerollt.⁵ Die Kriegsvergangenheit von Kurt Waldheim, der Anfang 1986 als Kandidat der ÖVP für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten antrat, war von SPÖ-nahen Kreisen und vom World Jewish Congress aufgedeckt worden. Waldheim hatte seine Karriere als Oberleutnant im Wirkungsbereich von Dienststellen, die kriegsverbrecherische Handlungen auf dem Balkan zu verantworten hatten, verschwiegen. Die Enthüllungen wurden von österreichischen und ausländischen Medien intensiv aufgegriffen und lösten – durch forcierte Skandalisierung – in der Öffentlichkeit erregte und anhaltende Debatten aus, die an die Substanz des österreichischen Selbstverständnisses rührten. Kurt Waldheims Feststellung, er habe im Kriege, „wie Hunderttausend andere Österreicher auch, nur seine Pflicht erfüllt“, warf eine Kernfrage auf: Wo lagen die Grenzen zwischen einer Position des Mitläufertums, des halb resignierten, halb willigen Mitmachens innerhalb des NS-Staates und einer aktiven Haltung, die die nationalsozialistische Vernichtungspolitik wesentlich mitgestaltete? Wie weit reichte die Akzeptanz nationalsozialistischer Politik auch über den „Anschluß“ von 1938 hinaus? War Österreich – wie in der Moskauer Deklaration von 1943 festgeschrieben – nicht nur das erste „Opfer“ der NS-Aggression, sondern waren wichtige gesellschaftliche Segmente und Akteure bald auch voll integrierte Träger der NS-Politik?

Für die Zeitgeschichte und die politische Kultur der Republik bedeutete die Causa Waldheim eine außerordentliche, in weiterer Hinsicht produktive Herausforderung. Der Salzburger Historiker Gerhard Botz diagnostizierte zum Auftakt der Salzburger Tagung „Kontroversen um

5 Hierzu die herausragende Darstellung von Michael GEHLER, „... eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes ...“. Die Waldheim-Affäre 1986–1992. In: Michael GEHLER/Hubert SICKINGER (Hg.), Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, Thaur/Wien/München 1995, S. 614–665. In italienischer Sprache: Roberto CAZZOLA/Gian Enrico RUSCONI (Hg.), Dall'„Anschluß“ all'era Waldheim, Torino 1988 (mit Beiträgen von Gerhard Botz, Anton Pelinka u. a.).

Österreichs Zeitgeschichte“ (Mai 1987) eine tiefe Krise der österreichischen Zeitgeschichte.⁶

Botz begriff dabei „Krise“ nicht nur in ihrer negativen Konnotation, sondern auch als denkbare „Wende zum Besseren, als Wachstumskrise“, und benannte fünf Krisenphänomene, die im Zuge der Waldheim-Affäre aufgebrochen seien:⁷

- Themen-Kanon und methodologisches Selbstverständnis von wissenschaftlicher Zeitgeschichte seien in Frage gestellt.
- Österreichische Wissenschaftler/innen befänden sich auf einer wissenschaftssoziologischen und mentalen Ebene in einer Sinnkrise.
- Zeitgeschichte habe sich zu sehr in ihrem wissenschaftlichen „Elfenbeinturm“ eingekapselt und habe sich um die Umsetzung und Vermittlung ihrer Ergebnisse zuwenig bemüht.
- Öffentliche Geschichtsbilder der jüngsten österreichischen Vergangenheit, aus denen wissenschaftliche Zeitgeschichte Legitimation und Orientierung bezogen habe, stünden grundsätzlich zur Disposition: Kollektive Vorstellungen innerhalb Österreichs Gesellschaft und ausländische Vorstellungen über Österreichs Nazi-Vergangenheit hätten sie ins Wanken gebracht.
- Eingebettet seien diese Zeitgeschichte-Krisen in einen Umbruch der gesellschaftlich-politischen Situation Österreichs, der in der Waldheim-Affäre manifest geworden sei.

Kernpunkt der „Krise“ war die Einsicht in die begrenzte Fähigkeit von Geschichtswissenschaft, die Geschichtskultur und das kollektive Gedächtnis der österreichischen Gesellschaft für die volle Dimension der Verstrickung Österreichs in den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg zu sensibilisieren, um darüber hinaus ein erhöhtes Maß an historischen Wissenszusammenhängen zu vermitteln.⁸

Bemerkenswert war die Koinzidenz der österreichischen Krise politischer Kultur mit dem gleichzeitigen „Historikerstreit“ in der Bundesrepublik Deutschland. Hier hatte Jürgen Habermas mit seiner in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ veröffentlichten Replik „Eine Art Scha-

6 Gerhard BOTZ, Krisen der österreichischen Zeitgeschichte. In: Gerhard BOTZ/Gerald SPRENGNAGEL (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaften: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13), Frankfurt a. M./New York 1994, S. 16–76.

7 Vgl. BOTZ, Krisen, S. 36 f.

8 Als eindringliches Fazit vgl. Siegfried MATTL/Karl STUHLPFARRER, *Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik*. In: Emmerich TÁLOS/Ernst HANISCH/Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945*, Wien 1988, S. 601–624.

densabwicklung“⁹ den Auftakt zum sog. „Historikerstreit“ geliefert, als dessen Kernthema die Relativierung und Kontextualisierung der nationalsozialistischen Herrschaft debattiert wurde.¹⁰

War die planvolle und systematische Vernichtung von Millionen Juden in Logik und Durchführung vollkommen einzigartig oder war sie vielleicht doch mit anderen umfassenden Vernichtungsaktionen – etwa jener von Millionen Kulaken in der Sowjetunion in den dreißiger Jahren – vergleichbar? War etwa, wie Ernst Nolte suggerierte, der Terror der Nationalsozialisten nur die spiegelbildliche Antwort auf den Vernichtungswillen der Bolschewiki, deren Revolution 1917 erst den „europäischen Bürgerkrieg“ ausgelöst habe?¹¹

Die Kontroversen des deutschen Historikerstreits und der österreichischen Waldheim-Affäre, die mit erheblicher Anteilnahme der Öffentlichkeit weit über beide Staaten hinaus geführt wurden, blieben nicht ohne Auswirkungen auf den Kontext regionaler Zeitgeschichte. Sie erhöhten den Stellenwert des Faches außerordentlich, da sie dessen Relevanz für die Tagesaktualität unter Beweis stellten. Gleichzeitig aber erweiterten sie die Perspektiven von Forscherinnen und Forschern, da sie den Zusammenhang des nur scheinbar begrenzten regionalen Horizonts mit dem Herrschaftssystem des NS-Staates insgesamt eindrucksvoll veranschaulichten. Wer die Grauzonen zwischen Zustimmung, Konsens, Akzeptanz („Pflichterfüllung“), Resistenz, Ablehnung und Widerstand gegen den Nationalsozialismus durchmessen wollte, mußte sich auf die Ebene regionaler Räume und lokaler Lebenswelten „herabgeben“ und die komplexe Gemengelage der Einstellungen und Verhaltensweisen mit erheblicher methodischer Finesse analysieren.

Daß die Bilanz der Affäre Waldheim für die politische Kultur Österreichs jedoch zumindest zwiespältig war, ist gleichfalls hervorzuheben.¹² Die internationalen Attacken gegen Waldheim förderten kaum die nachzuholende „Trauerarbeit“ unter den Bürger/inne/n der Republik, sondern

9 Jürgen HABERMAS, Eine Art Schadensabwicklung. In: Die Zeit, 11. 7. 1986, S. 40.

10 „Historikerstreit“. Die Dokumente der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, und die Gesamtinterpretation von Charles S. MAIER, Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und nationale Identität der Deutschen, Frankfurt a. M./New York 1992. In italienischer Sprache: Gian Enrico RUSCONI (Hg.), Germania: Un passato che non passa. I crimini nazisti e l'identità tedesca, Torino 1987.

11 Ernst NOLTE, Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 6. 1986, S. 25.

12 Darauf verweist etwa Gehler in seinem Beitrag zur Waldheim-Affäre (Anm. 5). Ähnlich auch Ernst BRUCKMÜLLER, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (Studien zu Politik und Verwaltung 4), 2. erg. und erw. Aufl., Wien/Köln/Graz 1996, S. 42 f.

verstärkten vielmehr rechtspopulistische Tendenzen und beschleunigten gewiß die Entliberalisierung der FPÖ des Jörg Haider, der – im Herbst 1986 auf dem Parteitag in Innsbruck zum neuen Vorsitzenden gewählt – die Umgestaltung der Partei zur populistischen „Bewegung“ in Angriff nahm.

Insgesamt war 1986 für Österreich ein „Wendejahr“¹³ von weitreichender Bedeutung: Die Wahl von Kurt Waldheim zum Bundespräsidenten, der damit verbundene Rücktritt von SPÖ-Kanzler Fred Sinowatz, die Nationalratswahl mit dem Einzug der Grünen in das Parlament sowie schließlich der Übergang von der kleinen SPÖ-FPÖ-Koalition zur Allianz ÖVP-SPÖ waren nur die äußeren Marken. Wie Michael Gehler feststellt, „gab es in den Dimensionen und langfristigen Folgen eine noch nie dagewesene öffentliche Polarisierung zwischen den Parteien, Generationen und Familien [...] 1986 ist das Jahr der Wechselwähler gewesen, welches absolute Mehrheiten ausschloß und neue Koalitionsmöglichkeiten entstehen ließ. Von hier an ist auch die Inauguration der Haider-Politik mit ihrer Mobilisierung der Modernisierungsverlierer und ‚neokonservativer‘ Mittelschichten sowie der Inszenierung eines permanenten Wahlkampfes festzustellen.“¹⁴ Außerdem kulminierte die Krise der verstaatlichten Industrie Mitte der achtziger Jahre und markierte mit dem Ende des „Austrokeynesianismus“ eine weitere, tiefgreifende Etappe des österreichischen Umbruchs.

Italiens Zeitgeschichte trat – leicht zeitverschoben nach der österreichischen „Affäre Waldheim“ und dem deutschen „Historikerstreit“ – in eine Debatte ein, die gleichfalls einen Wandel der politischen Kultur ankündigte.

Anlaß waren zwei Interviews, die der Historiker Renzo De Felice, Autor einer monumentalen, sechsbändigen Mussolini-Biographie¹⁵, zur

13 Reinhard SIEDER/Heinz STEINERT/Emmerich TÁLOS, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik. Eine Einführung. In: DIES. (Hg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft – Politik – Kultur (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 60), Wien 1995, S. 9–32, hier S. 26 f.

14 Michael GEHLER, Kontinuität und Wandel. Fakten und Überlegungen zu einer politischen Geschichte Österreichs von den Sechzigern bis zu den Neunzigern (2. Teil). In: Geschichte und Gegenwart 15 (1996), S. 3–38, hier S. 13.

15 Mussolini il rivoluzionario 1883–1920, Torino 1965; Mussolini il fascista I. La conquista del potere 1921–1925, Torino 1966; Mussolini il fascista II. L'organizzazione dello stato fascista 1925–1929, Torino 1968; Mussolini il duce I. Gli anni del consenso 1929–1936, Torino 1974; Mussolini il duce II. Lo stato totalitario 1936–1940, Torino 1981; Mussolini l'alleato 1940–1945 I. L'Italia in guerra 1940–1943, Tomo primo, Dalla guerra „breve“ alla guerra lunga, Tomo secondo, Crisi e agonia del regime, Torino 1990.

Jahreswende 1987/88 dem Journalisten Giuliano Ferrara (1994/95 Sprecher der Regierung Berlusconi) gegeben hatte. In dem Gespräch, das im „Corriere della Sera“ erschien, sprach sich De Felice für eine „Historisierung“ des italienischen Faschismus aus.¹⁶ Der Faschismus habe einen historischen Beitrag zur Modernisierung der italienischen Staatsnation geleistet, und die von ihm geschaffenen Innovationen – von der verstaatlichten Industrie bis zum Sozialsystem – hätten erfolgreich überlebt, wiewohl durch die Demokratie geläutert („*risciacquate nella democrazia*“). Überlebt habe auch die Nachfolgerin der Faschistischen Partei, der MSI (Movimento Sociale Italiano), der sich durch eine neue Führungsgeneration personell vollkommen erneuert und als kleinbürgerliche Partei bewährt habe. Folglich sei es nur konsequent, erklärte De Felice gelassen, sich von alten Vorbehalten zu lösen und etwa das verfassungsmäßig verankerte Verbot der faschistischen Nachfolgepartei aufzuheben. Der überfällige Wechsel zu einer neuen Republik erfordere die Preisgabe jener Vorurteile, auf denen die bestehende Republik gegründet sei: Hierzu gehöre in erster Linie der Antifaschismus als staatstragende und unredliche Ideologie („*dogma insincero*“), der am anhaltenden Dekompositionsprozeß der führenden Klasse mitschuldig sei. Die historische Schuld des Faschismus sei begrenzt, da er – anders als der Nationalsozialismus – „vor der Anklage des Genozids geschützt“ und daher nicht mitverantwortlich für Völkermord und Holocaust gemacht werden könne, bemerkte De Felice mit Blick auf den „Historikerstreit“ in Deutschland. Letzteres war zweifellos eine krasse Fehleinschätzung: Auch in Italien gab es spätestens seit den Rassengesetzen 1938 eine hochgradig wirksame Diskriminierung der Juden, die der Vernichtungspolitik des NS-Regimes sehr effizient zuarbeitete.¹⁷ Bereits in den Jahren 1934–36 hatte die italienische Armee in Afrika Zehntausende von Menschen in übelster rassistischer Manier ermordet, d. h., die Zusammenhänge zwischen dem

16 Die Interviews mit dem „Corriere della Sera“ (27. 12. 1987 und 8. 1. 1988) sind dokumentiert in: Jader JACOBELLI (Hg.), *Il fascismo e gli storici oggi*, Roma/Bari 1988, S. 3–11, gefolgt von Stellungnahmen bedeutender italienischer Zeithistoriker.

17 Vgl. Anna BRAVO, *Der Umgang mit der Shoah in Italien*. In: Rolf STEININGER/Ingrid BÖHLER (Hg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel* (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems 1), Wien/Köln/Weimar 1994, S. 347–369, vor allem: S. 349, pointiert auch Carlo MOOS, *Die „guten“ Italiener und die Zeitgeschichte*. In: HZ 259 (1994), S. 671–694. Zur Judendeportation im Raum Südtirol, Trentino und Belluno vgl. letztthin Cinzia VILLANI, *Ebrei fra leggi razziste e deportazioni nelle province di Bolzano, Trento, Belluno* (Collana di Studi Trentini di scienze storiche 57), Trento 1996. Jüngste, vorzügliche Übersicht bei Katharina WALTER, *Die Judenpolitik unter Mussolini*. In: *Zeitgeschichte* 24 (1997), 1/2, S. 3–29.

Holocaust und der faschistischen Rassismus waren enger, als dies der „Revisionist“ De Felice zugeben mochte.¹⁸

Die Differenzen zwischen dem deutschen und dem italienischen Historikerstreit hob der in Triest lehrende Zeithistoriker Gustavo Corni 1988 markant hervor: „Die objektive Gemeinsamkeit der beiden Revisionismen besteht in der Reduktion des negativen Charakters der jeweiligen faschistischen Regimes; während De Felice und seine Anhänger jedoch die Einzigartigkeit des Faschismus hervorstreichen, [...] suchen die deutschen Revisionisten die Einzigartigkeit des nationalsozialistischen Phänomens zu leugnen [...]“.¹⁹

Die Äußerungen von De Felice zogen eine heftige Debatte nach sich, zumal sie in eine politische Umbruchphase fielen, in der die Regierung des sozialistischen Parteichefs Bettino Craxi ihre Machtbasis durch neue Parteiallianzen und durch populistische Strategien auszuweiten suchte. In dieser Phase bewirkte die Abkehr von historischen Tabus, wie sie das Interview mit De Felice signalisierte, besonders lebhaft und kontroverse Reaktionen.

Seine pointierten Feststellungen erleichterten – wie sich rückblickend feststellen läßt – zweifellos die ideologische Metamorphose des MSI zu einer modernen, postfaschistischen Rechten und trugen dazu bei, die in vieler Hinsicht überzogene und überstrapazierte, insgesamt aber respektable Kultur des „antifascismo“ zu diskreditieren.²⁰ Denn das unbestreitbare Grundfaktum, daß Italien seit dem 25. Juli 1943 (dem Tag der Absetzung Mussolinis) durch nationalkonservative Eliten dank seiner Resistenza-Bewegung einen wesentlichen Beitrag zur Selbstbefreiung geleistet hatte, blieb bei De Felice vollkommen außer Betracht. Mit Recht hatte der Mussolini-Biograph in seiner Kritik allerdings auf eine große Schwäche der italienischen Zeitgeschichte verwiesen: In der anhal-

18 Grundlegend zur Geschichte des italienischen Kolonialismus: Angelo DEL BOCA, *Gli italiani in Africa orientale*, 4 Bde., Bari/Roma 1976–1984 und DERS., *Gli italiani in Libia*, 2 Bde., Bari/Roma 1986–1990 sowie der von Del Boca herausgegebene Sammelband: *Le guerre coloniali del fascismo*, Bari/Roma 1991. Noch im Sommer 1995 behauptete der Nestor des italienischen Journalismus, Indro Montanelli, anläßlich einer anerkennenden Rezension einer Biographie von Del Boca über den Negus, der italienische Kolonialismus sei „immerhin einer der humansten gewesen“ (Negus. Grande, tragico re. In: *Il Corriere della Sera*, 11. 8. 1995), und faßte damit eine in der italienischen Öffentlichkeit auf breiten Konsens stoßende Meinung zusammen. Zum Diskussionsstand über den italienischen Kolonialismus vgl. Francesco GERMINARIO, Gas und „zivilisatorischer Kolonialismus“. Eine historisch aufschlußreiche Debatte im sommerlichen Italien. In: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte* des 20. und 21. Jahrhunderts 11 (1996), S. 97–109.

19 Gustavo CORNI, *Historikerstreit e dintorni*. In: *Passato e Presente* 16 (1988), S. 52, Übers. H. H.

20 Wenige Monate vor dem Tod De Felices im Mai 1996 hat sein letzter Angriff auf die „vulgata resistenziale“ (die „Vulgata der Resistenza“) nochmals zu heftiger Polemik geführt, vgl. DERS., *Rosso Nero*, Milano 1995.

tenden Konzentration auf den Antifaschismus und auf die vielschichtige Widerstandsbewegung hatte die Forschung es versäumt, die soziale und politische Grundlage des Faschismus selbst eingehender zu erforschen,²¹ sodaß das Verhältnis zwischen Bevölkerung, faschistischer Partei und Staat im Verlauf des „Ventennio“ 1922–1943 erst von vergleichsweise wenigen Regionalstudien oder Parteiuntersuchungen befriedigend thematisiert worden war.²² In der Forschung zum italienischen Faschismus hatten De Felice und seine Schüler weithin dominiert, während der „Resistenza-Überhang“ der italienischen Zeitgeschichte zur Folge hatte, daß die eingehende, insbesondere sozialgeschichtliche Befassung mit den komplexen Phänomenen der faschistischen Ära noch um 1985 erhebliche Rückstände aufwies. „Der Faschismus wurde gleichsam ein für allemal in das ‚Reich des Bösen‘ verbannt. Sich mit ihm wissenschaftlich zu beschäftigen, galt an sich schon als unmoralisch“,²³ so die treffende Einschätzung von Wolfgang Schieder.

Und nach der Feststellung von Jens Petersen hatte der Resistenza-Mythos „unifizierend, aber auch trennend gewirkt. Er hat dazu beigetragen, daß der Faschismus lange Zeit tabuisiert wurde und damit aus der Nationalgeschichte ausgeschlossen blieb.“²⁴ Immerhin aber machte seit den Achtzigern – nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung mit De Felice – die Erforschung des „Ventennio fascista“ erhebliche Fortschritte, wiewohl sie – verglichen mit der Intensität, mit der das NS-Herrschaftssystem untersucht wurde –²⁵ immer noch zahlreiche Lücken aufweist.²⁶

- 21 Hierzu einführend Nicola TRANFAGLIA, *Un passato scomodo. Fascismo e postfascismo*, Bari/Roma 1996, S. 48–51, der ausdrücklich auf das lange anhaltende „Fehlen von Gesamtanalysen des Phänomens Faschismus“ (S. 50) verweist. Tranfaglia selbst hat kürzlich eine große Überblicksdarstellung zum Thema vorgelegt, vgl. DERS., *La prima guerra mondiale e il fascismo* (Storia d'Italia UTET 22), Torino 1995. Vgl. als ältere, immer noch nützliche Übersicht: *Der italienische Faschismus, Probleme und Forschungstendenzen* (Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte), München/Wien 1983.
- 22 Als einführender Überblick vgl. Ivano GRANATA, *Il regime fascista nella storiografia locale. Prospettive della ricerca e primi bilanci*. In: Paolo CORSINI/Gianfranco PORTA (Hg.), *Aspetti della società bresciana tra le guerre*, Brescia 1985, S. 385–421 sowie Luigi GANAPINI (Hg.), *La storiografia sul fascismo locale nell'Italia nordorientale* (Studi e documenti 14), Udine 1990.
- 23 Wolfgang SCHIEDER, *Faschismus als Vergangenheit. Streit der Historiker in Italien und Deutschland*. In: Walter H. PEHLE (Hg.), *Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen*. Frankfurt/M. 1990, S. 135–154, hier S. 138.
- 24 Jens PETERSEN, *Der Ort der Resistenza in Geschichte und Gegenwart Italiens*. In: QFIAB 72 (1992), S. 550–571, hier S. 567.
- 25 Vgl. Michael RUCK, *Bibliographie zum Nationalsozialismus*, Köln 1995, mit prägnant bilanzierender Einleitung: S. 23–31 sowie Ulrich von HEHL, *Nationalsozialistische Herrschaft* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 39), München 1996.
- 26 Hierzu selbstkritisch TRANFAGLIA, *La prima guerra mondiale e il fascismo*, S. 672 f. Vgl. auch die Diskussion von Marco PALLA/Paolo POMBENI/Mariuccia SALVATI/Nicola TRANFAGLIA, *Il fascismo nella storia d'Italia: un capitolo aperto*. In: *Memoria e ricerca* 3/6 (1995), S. 115–136 sowie den Sammelband von Angelo DEL BOCA/Massimo LEGNANI/Mario G. ROSSI (Hg.), *Il regime fascista. Storia e storiografia*, Roma/Bari 1995.

Die in Relation zur historischen Dimension des italienischen Faschismus noch unzureichende, auf bestimmte Forschergruppen beschränkte Analyse, die auf nationaler Ebene noch Mitte der achtziger Jahre deutlich feststellbar war, wirkte sich auch auf die in Südtirol betriebene Zeitgeschichte aus. Der nationale Geschichtsdiskurs mit seiner nachhaltigen Fixierung auf den Antifaschismus prägte die regionale Forschung weit stärker, als dies den Forscher/inne/n selbst bewußt war. Bis heute sind die Organisation der faschistischen Partei in der Provinz Bozen, ihre organisatorische und ideologische Verankerung in der Bevölkerung, ihre Herrschaftstechniken, Zwangsmittel und Konsensangebote sowie ihre Ablehnung und Akzeptanz durch die Bevölkerung der drei Sprachgruppen in der Provinz Bozen erst bruchstückhaft untersucht.

Ein vorläufiges Fazit dieses Abschnitts zeigt: Die österreichische Waldheim-Affäre, der deutsche Historikerstreit und die Debatte um den italienischen Revisionismus belebten im Biennium 1986–1988 den Diskurs der nationalen Geschichtskulturen in außerordentlicher Weise – mit direkten Auswirkungen auf die Ebene regionaler Zeitgeschichte.

Entkoppelung regionaler Geschichtskultur

Die enge Verbindung von aktueller Politik und Zeitgeschichte in Österreich 1986–1988 führte zu einer starken Ausbildung von Differenzen zwischen zeitgeschichtlicher Forschung im Bundesland Tirol und in Südtirol. Während die wissenschaftliche Forschung in Tirol seit 1986 auch unter dem Impuls der Waldheim-Affäre rasch auf einen erfolgreichen Kurs regionalgeschichtlicher Aufarbeitung bei gleichzeitiger Internationalisierung von Themenschwerpunkten einschwenkte, blieben südlich des Brenners andere Voraussetzungen wirksam, die die Arbeit von Forschern und Forscherinnen aller Sprachgruppen wesentlich beeinflussten.

In der Autonomen Provinz Bozen war die Verstrickung von deutschsprachigen Südtirolern in die NS-Herrschaft und ihre Mitverantwortung im Kontext von Faschismus und Nationalsozialismus gewiß auch eine Kernfrage; sie erreichte freilich – und dies war der entscheidende Unterschied – bei weitem nicht jene Bedeutung im öffentlichen Diskurs wie in Österreich.

Die Frage nach der Mitverantwortung von Südtirolern an Politik und Verbrechen beider Regimes war erstmalig im „Tauwetter“ des 1972 von der Regierung in Rom verabschiedeten Zweiten Autonomiestatuts gestellt worden. Bis dahin galt in der deutschsprachigen Zeitgeschichte –

ähnlich wie lange Zeit in Österreich – die selbstverständliche Annahme, daß Südtirol zu den Hauptopfern der Diktaturen gezählt habe und nacheinander von Faschismus und Nationalsozialismus überrollt worden sei, wobei es gewissermaßen als „Schmiere“ auf dem Achsenbündnis zwischen Berlin und Rom gedient habe.

In dem Maß jedoch, wie die Südtirolfrage in zähen Verhandlungen zwischen den Regierungsvertretern Italiens, Österreichs und Repräsentanten der Südtiroler Volksgruppe seit den späten Sechzigern einvernehmlich gelöst wurde und die neue Autonomie der Südtiroler Gesellschaft und ihren politischen Vertretern ab 1972 wesentliche Handlungsspielräume eröffnete, hatte sich auch die Sichtweise auf die jüngere Vergangenheit der kleinen Region allmählich verändert. Da sich die Südtiroler in der erfolgreichen Durchsetzung ihrer Autonomiebestrebungen nicht mehr ausschließlich als „Opfer“, sondern auch als „Akteure“ begreifen lernten, wurde der Blick auf die jüngere Zeitgeschichte differenzierter, während die „Opferthese“ ihre Monopolstellung verlor. Zwar hatte noch 1974 Alfons Gruber in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Südtirol unter dem Faschismus“²⁷ eine Bilanz faschistischer Unterdrückungsmaßnahmen erstellt und damit Italiens „Erbsünde“ gegenüber Südtirol nochmals festgeschrieben, im gleichen Zeitraum hatten jedoch andererseits zunächst Claus Gatterer in seinem mittlerweile zum Klassiker aufgerückten „Im Kampf gegen Rom“ (1968) sowie etwas später Leopold Steurer in seiner Dissertation 1976 auf die zeithistorische Mitverantwortung zahlreicher Südtiroler vorab im politischen Kontext der Jahre 1935–1945 hingewiesen.²⁸ Obwohl solche Positionen von der offiziellen Politik und der politischen Kultur des Landes noch lange nicht akzeptiert wurden, fanden sie als grundsätzliche zeithistorische Neube-

27 Alfons GRUBER, Südtirol unter dem Faschismus (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes 1), Bozen 1974 sowie DERS., Im Würgegriff von Faschismus und Nationalsozialismus – Südtirol zwischen 1919 und 1939. In: Meinrad PIZZININI (Hg.), Zeitgeschichte Tirols, Innsbruck/Wien/Bozen 1990, S. 88–110. Als journalistisch-populäre Zusammenfassung mit aktueller Stoßrichtung gegen Alleanza Nazionale und Forza Italia sowie generell gegen den „seltsamen Umgang von Italienern mit ihrer Vergangenheit“ vgl. Alfons GRUBER, Gegen die Avantgarde des Vergessens. Der Faschismus in Südtirol. Streiflichter, Bozen 1995.

28 Claus GATTERER, Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien, Wien/Frankfurt/Zürich 1968; italienische Ausgabe unter dem Titel *In lotta contro Roma. Cittadini, minoranze e autonomie in Italia*, Bozen 1994. Die Druckfassung der Dissertation von Leopold STEURER erschien unter dem Titel *Südtirol zwischen Rom und Berlin 1919–1939*, Wien/München/Zürich 1980.

wertungen unter Angehörigen einer jüngeren Historiker- und Politiker- generation breitere Resonanz.²⁹

In Südtirols Aufbruchsstimmung der späten siebziger Jahre war der Verweis auf die Mitverantwortung von Südtirolern ein beachtlicher Qualitätssprung für die zeithistorische Forschung, wie er im Bundesland Tirol zu diesem Zeitpunkt noch nicht annähernd feststellbar war.³⁰ Hier zeichnete sich ein ähnlicher Aufbruch erst Mitte der achtziger Jahre ab, dann allerdings ungleich nachhaltiger und dauerhafter.

In Südtirol hingegen blieb die zeithistorische Forschung nach dem Durchbruch der Mittsiebziger anhaltend auf den Kampf für oder gegen die „Opferthese“, auf die Behauptung oder Kritik der Opferrolle Südtirols fixiert. Die Frage nach der Mitverantwortung von Südtirolern an Faschismus und Nationalsozialismus galt bis zur Endphase der langen Amtszeit von Landeshauptmann Silvius Magnago und des Kulturlandesrates Anton Zelger (1960–1988) als Tabu, anders als in Österreich, wo der Mythos von Österreich als erstem Opfer nationalsozialistischer Aggression spätestens im Zuge der Waldheim-Affäre definitiv zu Grabe getragen wurde.³¹ Die „Opferthese“ hatte für die politischen Ziele der Südtiroler Volkspartei, aber auch als Integrationskitt der Südtiroler Gesellschaft eine derart zentrale Funktion, daß die einflußmächtigen Träger von Politik und Kultur nicht entfernt daran dachten, sie in Frage zu stellen.³²

Daher verstärkten sich seit Beginn der achtziger Jahre die Tendenzen, die offiziös keineswegs akzeptierte Neuinterpretation der Geschichte Südtirols zurückzudrängen. Der von wenigen, vornehmlich jüngeren Zeithistorikern der „Gatterer-Schule“ vorgetragene Hinweis auf die unterbliebene Auseinandersetzung der Südtiroler Gesellschaft mit dem

29 Als populäre und informative Zwischenbilanz vgl. Christoph von HARTUNGEN/Reinhold STAFFLER, *Geschichte Südtirols. Das 20. Jahrhundert: Materialien/Hintergründe/Quellen/Dokumente*, Lana 1985.

30 Zusammenfassend: Michael GEHLER, *Tirol 1918 bis 1945. Ausgewählte Literatur zur Tiroler Zeitgeschichte*. In: *Tiroler Chronist* Nr. 30 (1988), S. 25–34.

31 Letzthin vergleichend: Agnes BLÄNSDORF, *Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. In: Werner BERGMANN/Rainer ERB/Albert LICHTBLAU (Hg.), *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland* (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung 3), Frankfurt/New York 1995, S. 18–45, hier S. 20–26.

32 Hierzu jüngst Leopold STEURER/Martha VERDORFER, *Ein Zeitbild*. In: Karl PROSSLINER, *Sprechen über Südtirol. Zeugen eines Jahrhunderts, Wien/Bozen 1995*, S. 8–91, insbesondere S. 78. Zur Funktion des „Opfermythos“ in Österreich bis zum Staatsvertrag vgl. Walter MANOSCHEK, *Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955*. In: SIEDER/STEINERT/TÄLOS (Hg.), *Österreich 1945–1995* (wie Anm. 13), S. 94–106.

Nationalsozialismus traf offenbar eine sensible Stelle des kollektiven Gedächtnisses. Attackiert fühlten sich einerseits Angehörige der „Wehrmachtsgeneration“, jener Jahrgänge von 1910 bis 1925, die im Weltkrieg bei Einheiten der Wehrmacht, der SS oder anderer Truppenkörper bzw. Polizeieinheiten gedient hatten. Die Phase ab 1980 war jener Zeitpunkt, in dem sie allmählich aus dem Berufsleben ausschieden und damit eine persönliche Identitäts- und soziale Legitimationskrise durchlebten. In dieser Zone heikler biographischer Transition rückte die Frage nach der Sinnhaftigkeit und nach dem gesellschaftlichen Stellenwert ihrer „besten Jahre“ als Soldaten und Gefangene in den Vordergrund ihrer Existenz. Durch die drängenden Fragen nach ihrer Rolle im Krieg, die 1945–1975/80, während der langen Rekonstruktionsphase der Südtiroler Volksgruppe, niemals in dieser Schärfe gestellt worden waren, fühlten sich Tausende von älteren Männern offenbar irritiert und verletzt, da sie an einem Zeitpunkt lebensgeschichtlicher Deklination gestellt wurden. Anders als in Deutschland, wo das berühmte „Wo wart Ihr damals?“ im Umfeld von 1968 an eine Generation adressiert wurde, die sich auf der Höhe ihrer beruflichen Leistungsfähigkeit befand, traf in Südtirol der Nachholprozeß der Zeitgeschichte eine bereits geschwächte Altersgruppe, die sich dafür umso verbissener und mit dem starken Rückhalt der mittelbar verstrickten politischen Führungsschicht zur Wehr setzte. Während sich der Generationskonflikt von 1968 in Deutschland auch als Konflikt zwischen jüngeren Vätern und jungen Söhnen definieren ließ, war der Südtiroler Generationskrieg seit 1980 bereits ein Krieg zwischen alten Vätern und erwachsenen Söhnen, der zu spät ausgetragen wurde, um eine durchgreifende gesellschaftliche Wirkung zu entfalten. Immerhin sahen sich wichtige Vertreter der „Wehrmachtsgeneration“ durch die bohrenden Fragen der „Söhne“ zur Niederschrift und Publikation ihrer Jugend- und Kriegserinnerungen veranlaßt. Im Mai 1986 wurden die apologetischen Erinnerungen des ehemaligen Wehrmachtssoldaten und Aktivisten des Völkischen Kampfringes Südtirol Willy Acherer (*1920) im Beisein von Kulturlandesrat Zelger vorgestellt und die Drucklegung des Buches von dessen Abteilung unterstützt.³³ Bereits zwei Jahre vorher war der Memoirenband von Sepp De Giampietro (*1920) erschienen, ein in vieler Hinsicht nachdenklicher Rückblick, der aber gleichfalls massiv gegen „die Junghistoriker“ stel-

33 Willy ACHERER, Mit seinem schweren Leid. Jugendbekenntnis eines Südtirolers, Brixen 1986.

lung bezog.³⁴ Der große Erfolg beider Bücher machte deutlich, welche wichtige Sinn- und Identitätsstiftungsfunktion sie unter den Jahrgangs- und Kriegskameraden der Autoren erfüllten. Die Kontinuität dieser Form der Kriegserinnerungen wurde 1994 durch den ehemaligen Wehrmachtssoldaten Otto Messner fortgesetzt, der seine Aufzeichnungen in aller Schärfe vorab als Ehrenrettung seiner „lebenden und toten Kameraden“ gegen die Anwürfe gewisser „Pseudohistoriker“ begriff.³⁵

Die entschiedenste Abwehr gegen die Bemühungen um eine differenzierte Darstellung der jüngeren Geschichte Südtirols, in der neben dem Verweis auf die Repression durch das faschistisch-nationalistische Italien auch die hohe Akzeptanz der NS-Ideologie und des NS-Staates unter vielen Südtirolern zur Sprache kam, ging von publizistischer Seite aus. Die wichtigste Südtiroler Tageszeitung, die „Dolomiten“, verwahrte sich unter Chefredakteur Josef Rampold mit Nachdruck gegen die „Verfälschung“ des seit über 40 Jahren offiziell sanktionierten Geschichtsbildes. Rampold hatte sich bereits 1981/82 in aller Schärfe mit dem Bergsteiger Reinhold Messner auseinandergesetzt, als dieser am 16. November 1981 im italienischen Fernsehen den Vorwurf erhob, durch die Deutschlandoption habe die Mehrheit der Bevölkerung, „die Heimat verraten“ („penso che nessun popolo ha tradito tanto la Heimat quanto gli altoatesini“). Die in dieser Form unhaltbare, bewußt provokante These Messners, der bis dahin als einer der herausragenden „Botschafter“ Südtirols in der Welt gegolten hatte, löste eine polarisierende Diskussion der deutschsprachigen Öffentlichkeit aus, in die Rampold und die „Dolomiten“

34 Sepp DE GIAMPIETRO, *Das falsche Opfer? Ein Südtiroler zwischen seinem Gewissen und der Achse* Berlin – Rom, Graz 1984.

35 Otto MESSNER, *Aber ich lebe noch. Ein Südtiroler zwischen Faschismus und Nationalsozialismus*, Bozen 1996, hier S. 7. Vgl. die ausführliche Rezension von Helmut ALEXANDER und Hubert MOCK in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 4 (1995), S. 330–336. Die Besprechung bietet einen wichtigen Ansatz zur Auseinandersetzung mit dem Genre der „Kriegserinnerungen“ von Soldaten im Zweiten Weltkrieg, die längst schon eine zwar distanzierte, aber nicht denunziatorische Befassung verdienen. Der Feststellung von Reinhard Sieder, es gebe im deutschsprachigen Raum „kaum eine Handvoll seriöser Studien zu den Erfahrungen von Soldaten“, kann nur beigepflichtet werden. Vgl. Reinhard SIEDER, Nachwort. In: Jürgen HARMS, *Lehrjahre. Eine Jugend unter Hitler und Stalin* (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte 15), Wien 1994, S. 209–211, hier S. 209. Jüngsthin scheint sich jedoch ein Perspektivenwechsel anzukündigen, vgl. etwa Thomas KÜHNE, *Kameradschaft – „das Beste im Leben des Mannes“*. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 504–529. Das Interesse an der Haltung, am Verhalten, an den Dispositionen und Motiven der „Täter“ im Zweiten Weltkrieg ist letztthin sprunghaft gewachsen und bildet eines der Leitthemen der Kontroverse um das Buch von David J. GOLDHAGEN, *Hitlers willige Vollstrecker*. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996. Vgl. auch Julius H. SCHOEPS (Hg.), *Ein Volk von Mördern. Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hamburg 1996.

immer wieder eingriffen. Die dreieinhalb Jahrzehnte lang zurückgestaute Frage der Verstrickung von Südtirolern ins nationalsozialistische Herrschaftssystem brach mit elementarer Wucht aus dem kollektiven Gedächtnis hervor und gewann in zahlreichen Leserbriefen und öffentlichen Diskussionen emotionalen Ausdruck.³⁶

Der Verlag Athesia, Eigentümerin der Tageszeitung „Dolomiten“, suchte denn auch mit der vierbändigen „Geschichte des Landes Tirol“ das bislang gültige Geschichtsbild nochmals zu kanonisieren. Der von Othmar Parteli 1988 verfaßte Teilband zur Zeitgeschichte Südtirols enthielt nochmals alle Topoi des traditionellen zeithistorischen Konzepts.³⁷

Die mit außerordentlichem Fleiß gearbeitete, bis heute immerhin einzige umfassende Darstellung Südtiroler Zeitgeschichte, in der neben der politischen Ereignisgeschichte auch die Dimensionen Wirtschaft und Kultur zumindest angesprochen sind, verfocht in bemerkenswerter, aus heutiger Sicht beinahe rührender Verböhrtheit nochmals folgendes Interpretationsschema:

- 1) Südtirol sei ein „wehrloses“ Opfer der faschistischen Entnationalisierung gewesen, in dessen Gesellschaft es keinerlei Konsens mit dem Regime gegeben habe.
- 2) Der Nationalsozialismus sei in der Provinz Bozen ein Randphänomen geblieben, das unter der Bevölkerung keine breitere Akzeptanz gefunden habe; stattdessen sei es der gemäßigten, von wenigen Übergriffen begleiteten NS-Herrschaft 1943–45 gelungen, die Zurückdrängung deutscher Kultur aufzuhalten.

Daß Parteli sein Buch beinahe ohne Auswertung archivalischer Quellen und unter souveräner Mißachtung des internationalen und des damaligen regionalen Forschungsstands erstellte, mutet nachgerade skurril an, kennzeichnet jedoch jenes durchwegs voluntaristische Geschichtsbild, das dem „Dienst an der Sache Südtirols“ unbedingten Vorrang vor dem methodischen Grundkanon und der wissenschaftlichen Redlichkeit der historischen Disziplin einräumte.

Ungleich seriöser war hingegen die zweibändige Darstellung „Südtirol und der italienische Nationalismus“, die Josef Fontana wenig später aus

³⁶ Eine Auswahl der Reaktionen in: Dolomiten vom 28. 11., 29. 11., 7. 12., 8. 12. 1981, in: FF. Die Südtiroler Illustrierte, 5/82 sowie in: Tandem. Südtiroler Wochenzeitung, 24. 2. 1982.

³⁷ Othmar PARTELI, Südtirol 1918–1970. Geschichte des Landes Tirol 4/1, Redaktion von Josef FONTANA, Bozen/Innsbruck/Wien 1988.

dem Nachlaß von Walter Freiberg herausgab.³⁸ Freiberg war das Pseudonym von Kurt Heinricher, der 1943–45 als juristischer Konsulent an der Präfektur Trient tätig gewesen war. Aufgrund intimer Kenntnis der Südtiroler Verhältnisse und vieler einschlägiger Quellen (so auch aus dem verschollenen Archiv von Ettore Tolomei) hatte Heinricher eine akribische Abrechnung mit der faschistischen Entnationalisierungspolitik bis zur Option 1939 erarbeitet. Die juristisch geschulte und abwägende Argumentation Freibergs war im Vergleich zur eifernden Diktion Partelis eine nachgerade angenehme und gut dokumentierte Lektüre, sie war freilich auch zu sehr zeitgebunden und deutschnational angehaucht. Während sich somit um 1988 in der politischen Kultur der Republik Österreich, aber auch des Bundeslandes Tirol trotz traumatischer Debatten ein neues Selbstverständnis entwickelte, das trotz aller Unsicherheiten offen war, blieben die Akteure der politischen Kultur Südtirols in einem Stadium kulturkämpferischer Polarisierung blockiert. Die unmittelbare Involvierung der zeitgeschichtlichen Forschung in die Tagespolitik verhinderte bei den meisten Forschern und Forscherinnen jenes Mindestmaß an Distanz, das zur Weiterentwicklung regionaler Zeitgeschichte dringend erforderlich gewesen wäre.

Diese Polarisierung hatte zugleich Auswirkungen auf den in der Region betriebenen Wissenschaftsstil: Sie förderte unter Historikern einen missionarischen Gestus und trieb die Akteure häufig in einzelgängerische Isolierung, die den Austausch und die Diskussion von Positionen behinderte, aber auch die Wahrnehmung größerer Zusammenhänge jenseits des Südtiroler Horizonts erschwerte. Freilich erreichte auch die Ausgrenzung jener Historiker, die den bisherigen Konsens der regionalen Geschichtskultur durchbrochen hatten, zeitweise ein inakzeptables Ausmaß. Der nackte Haß, mit dem die zwar polemisch präsentierte, aber zu meist solide fundierte Forschungsleistung und die Person des sog. „Pseudohistorikers“ Leopold Steurer in den achtziger Jahren bedacht wurde, zählt zu den tristen Kapiteln der jüngeren Südtiroler Kulturgeschichte.

Die Selbstblockade hielt sich nicht nur unter deutschsprachigen Südtirolern, sondern bestand auch innerhalb der italienischen Lokalgeschichte, die erst in Ansätzen eine Abkehr von ethnozentrischen Positionen voll-

38 Südtirol und der italienische Nationalismus. Quellenmäßig dargestellt von Walter FREIBERG, hg. von Josef FONTANA. Teil 1: Darstellung, Teil 2: Dokumente (Schlern-Schriften 281/1 und 282/2), Innsbruck 1989/90.

zogen hatte. Kein einziger italienischer Historiker hatte bisher mit der Entnationalisierungspolitik des italienischen Faschismus der Jahre 1921–1943 radikal abgerechnet. Es fehlte an der Bereitschaft, so unzweideutig auf die katastrophalen Auswirkungen des italienischen Faschismus hinzuweisen, wie dies Steurer auf Südtiroler Seite mit seiner bahnbrechenden Analyse der begeisterten Akzeptanz des Nationalsozialismus unter breiten Bevölkerungsgruppen geleistet hatte. Vorherrschend unter Italienern war die Auffassung, der Faschismus in der Provinz Bozen habe für die Südtiroler zwar keine besonders angenehmen Folgen gehabt, er habe andererseits über seine Assimilationsversuche hinaus einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Modernisierung des Landes geleistet. Und insgesamt könne der Faschismus als der weitaus humanere Vorläufer des NS-Regimes gelten, an dessen Terrorherrschaft die „schwarzen“ Schikanen nicht im entferntesten heranreichten. Nicht wenige italienische Historiker vertraten die Ansicht, die Folgen der zwanzigjährigen Herrschaft des Faschismus in Südtirol (1922–1943) wären durch die der zwanzig Monate dauernden deutschen Besatzung (9. 9. 1943 bis 2. 5. 1945) der Provinzen Bozen, Trient und Belluno vollauf kompensiert worden, sodaß sich im Grunde eine historiographische Aufarbeitung des „Ventennio“ erübrige.³⁹ So zog Umberto Corsini (1914–1993), Doyen der Trentiner Geschichtsschreibung, in einem von der Südtiroler Landesregierung 1988 publizierten Auftragswerk ein bemerkenswertes Fazit über die italienische Verwaltung und Politik der dreißiger Jahre: „[E]ine objektive Betrachtung der Dinge [kann] doch nicht in Abrede stellen, daß italienische Arbeit und italienisches Kapital das Land auf ein Niveau wirtschaftlicher Entwicklung und Modernisierung gebracht haben, wie es den Südtirolern allein nicht erreichbar gewesen wäre.“⁴⁰ Dieses Urteil enthält in nuce das unter vielen Italienern

39 Letzthin hat die Bozner Senatorin Adriana Pasquali, Repräsentantin der MSI-Nachfolgepartei Alleanza Nazionale, den verbreiteten common sense auf folgenden Nenner gebracht: „Es ist absurd, daß man noch nach vier Generationen die durch den Faschismus eventuell begangenen Übergriffe (den Italienern, H. H.) anlasten will. Und ich unterstreiche das Adverb eventuell, weil die meisten faschistischen Gesetze im Alto Adige nur beschränkt zur Anwendung kamen. Dies war hingegen in den zwei Jahren der Operationszone Alpenvorland nicht der Fall, man denke nur an die Tragödie der jüdischen Gemeinschaft in Meran. Nur noch eine Bemerkung: Mit dem 8. September und seinen Folgen haben wir für die Verletzung der Rechte der Südtiroler vor 50 Jahren mit Zins und Zinseszins bezahlt ([...] abbiamo ripagato con gli interessi le violazioni dei diritti dei sudtirolesi di cinquant' anni fa).“ In: Il mattino, 25. 11. 1996, S. 7.

40 Umberto CORSINI/Rudolf LILL, Südtirol 1918–1946, Bozen 1988, S. 316 f.

verbreitete Geschichtsbild über die paternalistisch-modernisierende Wirkung des italienischen Faschismus auf die Gesellschaft Südtirols, von der sich allerdings jüngere Historiker nachdrücklich distanzieren.⁴¹ Der eigentliche Grund für die fehlende Einsicht in die Auswirkungen des Faschismus auf die Gesellschaft Südtirols lag jedoch in der numerischen Schwäche und sozialen Heterogenität der Italiener Südtirols: Ihre unterschiedliche regionale und soziale Provenienz hinderte sie daran, eine festgefügte Kernidentität als „Italiener Südtirols“ auszuprägen. Eine radikale Aufarbeitung der faschistischen Politik hätte dem jeweiligen Forscher zweifellos – ähnlich wie auf deutscher Seite – den massiven Vorwurf des Verrats eingetragen. Die starke Zuwanderung von Italienern in die Provinz Bozen und der Aufstieg des Faschismus waren ab 1923 nahezu zeitgleich erfolgt, sodaß mit der Kritik am Faschismus unweigerlich auch die Präsenz von Italienern in Südtirol in Diskussion geraten wäre. Allerdings hatte deren Immigration – dies ist nachdrücklich festzuhalten – vielfältige Voraussetzungen und ging nur begrenzt auf den faschistischen Impuls der Entnationalisierung Südtirols zurück.⁴² Anstatt einer eingehenden Faschismusanalyse zogen es seriöse italienischsprachige Zeithistoriker vor, die Geschichte der „comunità italiana“ in Südtirol zu untersuchen, um solcherart deren Beheimatung in Südtirol zu erleichtern. Arbeiten wie die Untersuchung von Paolo Valente über Sinich oder über die italienische Pfarrgemeinde in Meran, von Fausto Ruggera und Carlo Milesi über die Italiener im Raum Brixen waren vorzügliche Beispiele einer kritischen Heimatgeschichte, die zur Identitätsstiftung der jeweiligen Kommunität und zum Verständnis zwischen den Sprachgruppen einen wesentlichen Beitrag leisteten.⁴³

41 Vgl. Carlo ROMEO, *La questione altoatesina dall'Anschluß agli epiloghi della IIa guerra mondiale*, tesi di laurea, Milano 1986.

42 Hierzu die Hinweise von Carlo ROMEO, *Die italienische Bevölkerung Südtirols in den Jahren 1943–1945*. In: *Der Schlern* 68 (1994), S. 532–537. Konzise die Feststellung von Claus Gatterer: „In gewisser Weise hat sich der Faschismus als Element der Integration dieser atomisierten Gruppe (der italienischen Zuwanderer, H. H.) angeboten, denen eine Führungsschicht fehlte.“ Die Bemerkung von Gatterer in Piero AGOSTINI, *La convivenza rinviata*, Bolzano 1985, S. 183.

43 Paolo VALENTE/Claudio ANSALONI, *Con i piedi nell'acqua*. Sinigo, tra bonifica e fabbrica. Storia di un insediamento italiano nell'Alto Adige degli anni Venti (Beiheft zu *Sturzflüge* Nr. 32/33), Meran 1990; Paolo VALENTE/Carlo MÖSENER, *Pietra su pietra*. Santo spirito a Merano: 1271–1951. Notizie storiche sull'evoluzione di una comunità particolare in una terra plurilingue, Bolzano 1996; Carlo MILESI/Fausto RUGGERA, *Millan 893–1993*. Storia di una comunità, Bressanone 1993; Giorgio CRISTOFOLINI, *Un prete in miniera*, Bolzano 1993; Fausto RUGGERA, *Montagne senza confini*. I settant'anni del CAI Bressanone, Bressanone 1994; Ennio MARCELLI, *Semirurali ... per non dimenticare ... um zu verstehen*, Bolzano/Bozen 1995; DERS., *La parrocchia di S. Giovanni Bosco nei quartieri dei semirurali*, Bolzano 1995.

Allerdings führte der Verzicht auf eine politik- und sozialgeschichtlich umfassende Analyse des italienischen Faschismus in der Region dazu, daß nationalistische Kräfte auf deutscher und italienischer Seite dieses Zentralthema vollständig für sich besetzen konnten: Italienische Nationalisten konnten den Faschismus in bewährter Form als milden Autoritarismus, dessen historische Quarantänefrist längst abgelaufen wäre, zu den Akten legen, während auf deutschsprachiger Seite – wie noch jüngsthin durch die Führung der Schützen – mit einiger Berechtigung auf die Relikte des Faschismus im Land verwiesen wurde. Zugleich aber wurde von deutschnationaler Seite die Geschichte des Südtiroler Faschismus dämonisiert, während die nationalsozialistische Präsenz in der Region weitgehend ignoriert und verharmlost wurde. So blieb die reale Konfiguration des faschistischen Regimes in Südtirol verschwommen und bot sich jederzeit zu spontaner politischer Instrumentalisierung an. Im Kampf gegen die grassierende Mythenbildung wäre die eingehende Untersuchung faschistischer Politik und ihrer Akteure mit ihren komplexen, oft widersprüchlichen Auswirkungen auf die Gesellschaft des Landes unter enger Rückbindung an die internationalen Standards der Faschismusforschung einer der wichtigsten und überfälligsten Beiträge zur Verbesserung der politischen Kultur Südtirols.⁴⁴

„Nation Südtirol“?

In Österreich trug das „Bedenkjahr“ 1988, das Gedenken an den 50. Jahrestag des Anschlusses der Ersten Republik an das „Großdeutsche Reich“, wesentlich zu einer Vertiefung des zeithistorischen Fragenkataloges bei.⁴⁵ Die Frage, inwieweit der „Austrofaschismus“ die Machter-

44 Leider hat Hubert Mock trotz umsichtiger theoretischer Fundierung und intensiver Archivrecherchen die Arbeit an seiner Dissertation über „Politik und Kultur in Südtirol in der Zwischenkriegszeit“ bislang nicht zu Ende geführt; Ansätze seiner Konzeption werden sichtbar in: Hans HEISS/Hubert MOCK, Kulturelle Orientierungen des Südtiroler Bürgertums 1890–1930. In: HANSEN STEKL/Peter URBANITSCH/Ernst BRUCKMÜLLER/Hans HEISS (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2), Wien/Köln/Weimar 1992, S. 141–159, besonders S. 145–153. Eine vielversprechende Dissertation auf der Basis römischer Quellen wird dzt. unter der Betreuung von Nicola Tranfaglia (Turin) vorbereitet; Andrea DI MICHELE, *L'italianizzazione e la fascistizzazione del pubblico impiego in Alto Adige*, die voraussichtlich 1998 vorliegen wird.

45 Hierzu grundlegend: TÁLOS/HANISCH/NEUGEBAUER (Hg.), NS-Herrschaft; bilanzierend im Rückblick: Anton PELINKA, Österreich unter nationalsozialistischer Herrschaft: Zulauf, Anpassung, Widerstand, Vernichtung. In: Wolfgang MANTL (Hg.), Politik in Österreich. Die Zweite Republik: Bestand und Wandel (Studien zu Politik und Verwaltung 10), Wien/Köln/Graz 1992, S. 35–48. Letzthin auch die souveräne Übersicht in Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, S. 337–394. Für Tirol: Thomas ALBRICH/Klaus EISTERER/Rolf STEININGER (Hg.), Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 3), Innsbruck 1988.

greifung des NS-Staates in Österreich mitzuverantworten habe, inwiefern die Akteure auf legaler und illegaler politischer Ebene mitverantwortlich seien, stellte sich unter dem Bundespräsidenten Waldheim mit neuer Schärfe. Die seit 1986 anhaltende öffentliche Debatte hatte aber zu diesem Zeitpunkt ihren Höhepunkt bereits überschritten und fiel Ende 1988 sozusagen erschöpft in sich zusammen. Österreichische Zeitgeschichte zog sich allmählich aus dem öffentlichen Rampenlicht zurück, um jedoch bald vor neuen Herausforderungen zu stehen.⁴⁶

Die zeitgleich einsetzende Auflösung des Ostblocks führte zu einer grundlegend neuen Standortbestimmung und zur Frage, ob Zeitgeschichte nicht insgesamt einer Revision bedürfe. Der sich seit dem 9. November 1989 abzeichnende Vereinigungsprozeß der ehemaligen DDR mit der Bundesrepublik warf die Frage nach der Rolle Österreichs in einem sich wandelnden Europa in unmittelbarer Nachbarschaft zur neuen deutschen Mittelmacht neuerdings auf.

Die von 1986 bis 1989 anhaltende Fülle zutiefst erregender Perspektivenwechsel in Österreich, der Bundesrepublik und Italien erreichte Südtirol nur stark abgeschwächt. Die Autonome Provinz war – wie so oft – mit sich selbst beschäftigt, vor allem aus dem Grund, da die deutschsprachigen Führungsschichten mit großen Bevölkerungsgruppen durch den fortschreitenden Prozeß eigener „Nationsbildung“ in Anspruch genommen waren.

Denn in den späten Achtzigern machte die Selbstkonzeptualisierung der deutschen Volksgruppe in Südtirol als „Nation“ eigenen Rechts rasche und beeindruckende Fortschritte, sodaß an dieser Stelle einige Stufen ihres „nation-building at provincial level“ umrißhaft zu skizzieren sind. Unter „Nation“ wird gemeinhin der Rahmen verstanden,⁴⁷ innerhalb dessen sich Menschen neben kultureller Eigenständigkeit vor allem politische Selbständigkeit (Souveränität) unter Rekurs auf einen Grundkonsens politischer Kultur zumessen. Nation ist also ein politisches Handlungsprogramm, das mit Blick auf eine gemeinsame Zukunft entworfen und zumeist im Rückgriff auf angenommene gemeinsame Merkmale (Sprache, Geschichte, Kultur) legitimiert wird. Obwohl dies paradox erscheinen mag, so scheinen doch für das deutschsprachige Süd-

46 Vgl. Gerhard BOTZ, Zwölf Thesen zur Zeitgeschichte in Österreich. In: Ingrid BÖHLER/Rolf STEININGER (Hg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993, Innsbruck/Wien 1995, S. 19–33.

47 Die Definition folgt den Vorgaben von Otto DANN, Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990, München 21994, S. 11–22 sowie Ernst BRUCKMÜLLER, Nation Österreich (wie Anm. 12), S. 30–33.

tirol – mit Ausnahme politischer Souveränität – all jene Grundelemente vorzuliegen, die einen Nationalstaat charakterisieren.

Ein kurzer Blick auf das historische Selbstbild Südtirols zeigt, daß die Geschichte der Provinz seit 1918 zunehmend als „Sonderweg“ begriffen wurde, der sich – etwa im Vergleich zum nördlichen Tirol – durch ein außerordentliches Ausmaß an Opfern ausgezeichnet habe.⁴⁸ Auch in Tradition, Kultur und Sprache ist Südtirol im Selbstverständnis seiner kulturellen Führungsschichten einen eigenen Weg gegangen, der sich in bewußter Absetzung von Italien, aber auch zunehmend in sanfter Distanzierung von Deutschland und Österreich vollzogen habe. Dies tritt besonders deutlich am Bereich der literarischen Produktion hervor, wo in den achtziger Jahren die Bemühungen um eine eigene Südtiroler „Nationalliteratur“ unübersehbar waren: So wurde das Werk des 1978 verstorbenen, gerade 32jährigen Autors Norbert C. Kaser – gemessen am quantitativ schmalen Umfang – in einer aufwendigen Gesamtausgabe herausgegeben; desgleichen schien Josef Zoderer mit „Die Walsche“ (1982) einen Schlüsselroman zur Identität Südtirols produziert zu haben.⁴⁹ Beide Autoren fanden – obwohl in klarer Distanz zum offiziellen Südtiroler Kulturbetrieb – auch unter konservativen Lesern erhebliche Zustimmung und wirkten dank ihres literarischen Rangs stark konsensbildend. Daß Kaser und Zoderer in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich für kurze Zeit stärkere Beachtung fanden, wurde in Südtirol als erhöhte und bleibende Aufmerksamkeit für die kleine Region insgesamt mißverstanden.

Somit schien nur die Frage eigener politischer Souveränität eines der wesentlichen Hindernisse auf dem Weg zur „Nation Südtirol“ zu sein. Denn immerhin war trotz der seit 1972 ausgeprägten und sich ausweitenden Autonomie die Präsenz der Staatsmacht unübersehbar, ihr Einfluß anhaltend spürbar.⁵⁰ In der Wahrnehmung der meisten Südtiroler

48 Auf die Wichtigkeit des „Opfers“ als Anteil zur Nationsbildung hat bereits Ernest Renan verwiesen: „Eine Nation ist also eine große Solidargemeinschaft, getragen von dem Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man noch zu bringen gewillt ist.“ Ernest RENAN, Was ist eine Nation? In: DERS., Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften (Transfer Kulturgeschichte 2), Wien/Bozen 1995, S. 41–58, hier S. 56.

49 Norbert C. KASER, Gedichte, hrsg. von Sigurd Paul SCHEICHL (Kaser, Gesammelte Werke 1), Innsbruck 1988; DERS., Prosa, Geschichten, Schultexte, Stadtstiche, Glossen, Kritik, hrsg. von Benedikt SAUER und Erika WIMMER-WEBHOFER (Kaser, Gesammelte Werke 2), Innsbruck 1989; DERS., Briefe, hrsg. von Benedikt SAUER (Kaser, Gesammelte Werke 3), Innsbruck 1991; Joseph ZODERER, Die Walsche, München/Wien 1986.

50 Zusammenfassend: Günther PALLAVER, L'erba del vicino. Italien-Österreich. Nachbarn in Europa. In: Michael GEHLER/Rolf STEININGER (Hg.), Österreich und die europäische Integration 1945–1993. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung (Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck.

wurde Italien jedoch als weitgehend externalisierter Faktor erlebt, dem die Repräsentanten der deutschsprachigen Ethnie in allen Fragen als weitgehend gleichberechtigte Verhandlungspartner gegenübertraten. Dank der starken, durch den außenpolitischen Rückhalt Österreichs abgesicherten Verhandlungs- und Gesprächsbasis erschienen Südtirol und Italien nach landläufiger Wahrnehmung als gleichrangige Partner, schienen Region und Nationalstaat auf einer Ebene zu agieren.

Auch die mikroskopische Größe Südtirols mit seinen rund 440 000 Einwohnern schien dem fortschreitenden „nation building“ kaum entgegenzustehen. Das noch im 19. Jahrhundert von nationalen Vordenkern wie Mazzini als gültig angesehene „Schwellenprinzip“, das für Nationalstaaten eine gewisse Mindestgröße postulierte,⁵¹ war seit 1918 allenthalben zunehmend unterlaufen worden. Der in den Achtzigern fortwirkende Trend zu Klein- und Kleinststaaten kam auch Südtirol zugute, das sich durch seinen üppig dotierten Landeshaushalt und seine krisenfesten Wirtschaftsstruktur von der finanziellen Misere des Staats weitgehend abgekoppelt hatte.

Als grundlegende Etappe der „Nationswerdung“ Südtirols erwies sich Ende der achtziger Jahre der heikle Austausch der altgedienten, beinahe mythischen Führungsspitze der Südtiroler Volkspartei und der Landesregierung. Zur Jahreswende 1988/89 stand die Gesellschaft des Landes unter dem Eindruck dieser umfassenden politischen „Wachablöse“. Mit den Landtagswahlen im November 1988 ging eine Generation altgedienter Politiker, die die Nachkriegsgeschichte Südtirols rund 30 Jahre lang geprägt hatte, in den Ruhestand oder wechselte zur Opposition: Landeshauptmann Magnago und Kulturlandesrat Zelger (jeweils *1914) traten mit 75 Jahren im März 1989 endgültig ab, während Landeshauptmannstellvertreter Alfons Benedikter (*1918) von der SVP zur stärker nationalen „Union für Südtirol“ wechselte. Für Südtirol schien damit eine entschiedene Öffnung, eine hausgemachte „Perestrojka“ anzubrechen, als deren Gorbatschow der neue, 47jährige Landeshauptmann Luis Durnwalder gehandelt wurde. Sein pragmatisches Zugehen auf die Italiener Südtirols stand in deutlichem Kontrast zur distanzierteren Haltung seines Vorgängers und leitete eine neue Ära ein. Eine Bes-

Arbeitskreis Europäische Integration. Historische Forschungen, Veröffentlichungen 1), Wien/Köln/Weimar 1993, S. 226–266, besonders S. 235–243.

51 Vgl. Eric J. HOBBSBAWM, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M./New York 1991, S. 44.

serung des Verhältnisses zwischen den Sprachgruppen war dringend geboten, da es der neofaschistischen Partei MSI seit 1985 zunehmend gelang, die berechtigten Vorbehalte, aber auch die Ressentiments und Vorurteile vieler Italiener gegen das Autonomiestatut von 1972 zur Stärkung der eigenen präsumptiven Position als italienische „Sammel-partei“ zu nutzen.⁵²

In der Figur von „Durni“, wie der neue Landeshauptmann in Anlehnung an „Gorbi“ vor allem in der italienischen Presse bezeichnet wurde, gewannen viele, auch auf nationale Werte konzentrierte Italiener eine Möglichkeit, die Autonomie zumindest teilweise zu bejahen. Durnwalder wurde zur Symbolfigur für jene Werte, die viele Italiener an Südtirolern heimlich bewunderten (oder in sie hineinprojizierten): Effizienz, Autorität, hemdsärmelige Leutseligkeit und selbstverständliche Mehrsprachigkeit, und nicht zuletzt ein Kernbestand an levantinischer Schläue und strategisch motivierter Kompromißbereitschaft. In der Person Durnwalders konnten sie Südtirol akzeptieren und fallweise emphatisch bejahen, während das ambivalente Verhältnis zur anderen Sprachgruppe weiterhin zwischen Ablehnung und Respekt changierte. Insgesamt aber blieb eine Opferhaltung gegenüber der demographisch starken und soziokulturell sich rasch modernisierenden deutschen Sprachgruppe vorherrschend. Das seit 1985 grassierende „Unbehagen der Italiener“ („disagio degli italiani“) hatte zwar z. T. konkrete Ursachen (wie etwa die Zweisprachigkeitspflicht im öffentlichen Dienst und die vielfältigen Schwierigkeiten des Zweitspracherwerbs), es war jedoch vorwiegend ein diffuses Grundgefühl, das sich auf tieferliegende Motive zurückführen ließ: etwa auf das Empfinden eigener Schwäche gegenüber dem auftrumpfenden Machtbewußtsein der deutschsprachigen Eliten, auf deren penetrantfreundliche Herablassung und auf das Fehlen einer eigenen, durchsetzungsfähigen Führungsschicht.

Den deutschsprachigen Südtirolern hingegen erschien der bullige „Luis“ als Antityp im Vergleich zum distanzinflößenden und physisch fragilen Dr. Magnago. Der neue Landeshauptmann war in den Augen deutschsprachiger Südtiroler die Personifikation des gewachsenen Selbstbewußtseins der Volksgruppe und damit eine Symbolfigur des eigenen Aufstiegs zur „Nation“, während der über 80jährige Magnago dank anhaltender Präsenz in der Öffentlichkeit und innerparteilicher Integrationsarbeit

52 Wichtige Analyse der Situation um 1985 bei Piero AGOSTINI, *La convivenza rinviata* (Anm. 42).

noch zu Lebzeiten eine Art von Apotheose als charismatischer „Gründerheros“ der „Nation“ Südtirol erfuhr.⁵³

In der deutschsprachigen Bevölkerung überwog in den prosperierenden Jahren ab Ende 1986 eine Grundstimmung wachsenden, häufig genug überheblichen Selbstbewußtseins. Hohe wirtschaftliche Wachstumsraten nach den krisenhaften Jahren 1981–1985, ein üppig dotierter Landeshaushalt, die geglückte Wachablöse der politischen Klasse und der sich abzeichnende Abschluß der Südtirolfrage durch die italienisch-österreichische Streitbeilegungserklärung vermittelten ein Gefühl von Stolz und Sekurität. Dieses neue „Südtirolbewußtsein“ äußerte sich vor allem auf der lokalen Ebene der Gemeinden, wo dank geschickter Administration und hoher kommunaler Investitionen ein überschießender Modernisierungsprozeß erfolgte. Damit verbunden war die Modifizierung von Traditionsbindungen auf örtlicher Ebene: Tradition blieb in Gemeinschaftsleben, Brauchtum und folkloristischen Äußerungen zwar weiterhin hochgeschätzt, erfuhr aber eine forciert-demonstrative Überformung und Anreicherung durch modernistische Versatzstücke.⁵⁴ Im Jahrfünft 1986–1991 entstand in Südtirol ein neuer „Kult des Lokalen“, der kleinen Gemeinschaften. Dieser auffallende „Parochialismus“ entwickelte sich in Reaktion auf den massiven Umbruchsprozeß der Wirtschaft sowie flankierend zu einem anhaltenden Wandel von sozialen Beziehungen und kulturellen Normen, der vor allem medial vermittelt wurde.

Der letzte Aspekt war besonders bedeutsam: Das Netz von Printmedien und Rundfunk war bereits seit dem Jahr 1976, als die Konzessionen für Privatsender freigegeben wurden, in starker Ausweitung begriffen, sodaß sich das seit 1945 in der Region vorherrschende mediale

53 Ein trotz allen Glorienscheins informatives Bild bei Gottfried SOLDERER (Hg.), *Silvius Magnago. Eine Biographie Südtirols*, Bozen 1996. Die biographische Präsentation wichtiger SVP-Exponenten scheint inzwischen unaufhaltsam; vgl. nun auch Oktavia BRUGGER (Hg.), *Peter Brugger. Eine politische und persönliche Biographie*, Bozen 1996.

54 Der schwedische Ethnologe Ulf HANNERZ hat diesen Prozeß einer gelungenen Einschmelzung uniformer Elemente einer „Weltkultur“ in nationale oder regionale Kulturen als „Kreolisierung“ bezeichnet, als Integration von Kultur, die so die Bandbreite ihrer Formen erweitert und stark verändert, ohne ihre Wurzeln zu verlieren, vgl. dazu Ulf HANNERZ, *Cultural Complexity. Studies in the social organisation of Meaning*, New York 1992, vor allem S. 264–266. Für Tirol ist dies besonders markant im Bereich populärer Musik feststellbar, wo regionale, zumeist bereits stark folklorisierte Musikstile durch die Einbindung in hochprofessionelle Produktions- und Vertriebsformen gerade unter Rekurs auf ihre Herkunft in überregionale Märkte vorstoßen, so etwa im Fall der „Zillertaler Schürzenjäger“ oder der „Kastelruther Spatzen“. Für den ähnlich gelagerten Bereich des Austropop vgl. die Pionierarbeit von Edward LARKEY, *Pungent sounds. Constructing Identity with Popular Music in Austria*, New York 1993 sowie Alfred SMUDITS, *I Am From Austria. Austropop: Die Karriere eines musikkulturellen Phänomens von der Innovation zur Etablierung*. In: SIEDER/STEINERT/TÁLOS (Hg.), *Österreich 1945–1995 (Anm. 13)*, S. 382–392.

Kräftedreieck von „Dolomiten“, „Alto Adige“ und RAI-Sender Bozen stark ausdifferenziert hatte. Lokale Sender beherrschten bereits seit den ausgehenden siebziger Jahren ihr tatsächliches Einzugsgebiet, und mit der Gründung der „FF-Südtiroler Illustrierte“ im Herbst 1980 entstand ein Wochenblatt, das sich zunehmend als investigatives Minipendant zu Österreichs „Profil“, Deutschlands „Spiegel“ oder Italiens „Espresso“ verstand.⁵⁵

Vorangetrieben wurde die Verengung der Horizonte auf Kirchspielebene vor allem aber durch die Gründung von Bezirks- und Lokalblättern, die lokale Identitäten von Kommunen und Talschaften förmlich neu konstituierten. Die etablierte Regionalpresse zog energisch nach und bestückte die Lokalredaktionen der Bezirke mit professionellen Redakteuren, um die aufstrebende Konkurrenz in Schranken zu halten.

Zugleich aber überspielte dieser Kult des Lokalen unter deutschsprachigen Südtirolern die Frage, wie man das Zusammenleben mit den „Italienern“ im Lande gestalten sollte. Die Verengung des Blicks auf die Ebene der kleinen Gemeinschaften ermöglichte es, die Anwesenheit von Italienern in Südtirol zu ignorieren. Denn Italiener waren seit den sechziger und siebziger Jahren aus den kleineren Gemeinden weitgehend abgewandert und waren mithin aus der Alltagserfahrung der nicht in Städten lebenden Südtiroler verschwunden.

Option Heimatgeschichte

Inmitten der schillernden Aufbruchsstimmung zwischen wirtschaftlicher Konjunktur, Verengung der Kommunikationshorizonte und ethnischer Segregation erlebten die neueren Positionen von Südtirols Zeitgeschichte 1989 ein kurzes Hoch, da es gelang, ein Ausstellungsprojekt über die Option von 1939 durchzusetzen. Die Option galt als die traumatische Zäsur Südtiroler Geschichte schlechthin, da sie zu einer folgeschweren Spaltung der Südtiroler Volksgruppe geführt hatte: Durch die Berliner Vereinbarung zwischen deutschen und italienischen Dienststellen vom 23. Juni 1939 waren die Südtiroler vor die Alternative gestellt worden, entweder die italienische Staatsbürgerschaft beizubehal-

55 Ein aufschlußreicher Überblick über die Entwicklung bei Günther PALLAVER, *Der Aufstand der Periferie. Italienische Tages-, Wochen-, Bezirkszeitungen, private Radio- und TV-Sender in Südtirol*. In: Rainer NICK/Jacob WOLF (Hg.), *Regionale Medienlandschaften. Tirol, Südtirol und Vorarlberg*, Innsbruck 1996, S. 193–210. Demnach hat sich die Zahl lokaler Zeitungen und Zeitschriften im Zeitraum 1980–1992 von 102 auf 205 exakt verdoppelt (S. 194).

ten und in Italien zu verbleiben oder die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins Großdeutsche Reich abzuwandern.⁵⁶ Mit dieser Vereinbarung zielten Berlin und Rom darauf ab, den potentiellen Krisenherd Südtirol, der die Beziehungen zwischen den Achsenpartnern immer wieder belastete, auf Dauer zu neutralisieren. Für die Südtiroler selbst bedeutete die Option, die innerhalb kürzester Frist zu treffen war, eine extreme Zerreißprobe und spaltete die Volksgruppe in die für den Verbleib in Südtirol optierenden „Bleiber“ und die für die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft optierenden „Geher“. Letztere waren bei weitem in der Mehrheit, wobei ein vielschichtiges Bündel von Motiven und äußeren Faktoren die unterschiedliche Entscheidung beeinflusste. Optanten und „Bleiber“ hatten sich – zumal in der Phase vor Ablauf der Optionsfrist – gegenseitig des Verrats an der „Heimat“ bzw. der „Volksgruppe“ bezichtigt, wobei allerdings die Minderheit der „Bleiber“ seitens der 86 % starken Gruppe der Optanten mit außerordentlicher Härte ausgegrenzt worden war.

Nach Kriegsende 1945 hatte die neugegründete Südtiroler Volkspartei zur Versöhnung zwischen den Fronten aufgerufen, die für den Bestand der Volksgruppe unbedingt notwendig war. Seither war eine öffentliche Thematisierung der Option, eine Debatte über ihre Hintergründe, vor allem über die Unterschiedlichkeit der Motive und ihre konkreten Auswirkungen nur in sehr beschränktem Maß erfolgt, um nicht mehr „an alte Wunden zu rühren“ und um das Trauma „Option“, das die Gesellschaft Südtirols in die Substanz getroffen hatte, nicht wieder zu aktivieren. Der Konsens stillschweigender Konfliktbeilegung hatte über Jahrzehnte hinweg gut funktioniert, fallweise hatten heftige Auseinandersetzungen um das Thema „Option“ jedoch deutlich gezeigt, daß die Strategie schweigender „Entsorgung der Vergangenheit“ (J. Habermas) aus dem kollektiven Gedächtnis der Südtiroler letztlich nicht aufging. So hatte eine Sondernummer der Zeitschrift „Föhn“ zum Thema Option –

56 Hierzu umfassend: Karl STUHLPFARRER, Umsiedlung Südtirol 1939–1940, 2 Teile, Wien/München 1985; als hervorragender Überblick: Helmut ALEXANDER/Stefan LECHNER/Adolf LEIDLMAIR, Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler, herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut (Innsbruck und Bozen), Wien 1993, darin auch weitere Literaturangaben sowie Klaus EISTERER/Rolf STEININGER (Hg.), Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 5), Innsbruck 1989 und Rudolf LILL (Hg.), Die Option der Südtiroler 1939 (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstituts 16), Bozen 1991. Als wichtigen Neuanatz auf sozialwissenschaftlicher Basis vgl. auch Sabine SCHWEITZER, Gehen oder Bleiben? Gründe für oder gegen eine Rücksiedlung nach Südtirol, phil. Dipl.-Arb., Wien 1993. Auf der Grundlage dieser Arbeit erarbeitet Schweitzer dzt. als Stipendiatin des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz eine auf Oral History gestützte Dissertation zum Thema „Option und Heimatbegriff“.

von Leopold Steurer gemeinsam mit Claus Gatterer konzipiert – bereits 1979/80 für Aufsehen gesorgt.⁵⁷ Und wenig später verglich der Landtagsabgeordnete Alexander Langer (1946–1995) die erste Sprachgruppenerhebung in Südtirol 1981 mit der Option von 1939 und holte damit das Thema irreversibel ins öffentliche Bewußtsein zurück.

Zu Jahresbeginn 1988 legte der Geschäftsführer des Tiroler Landesinstituts in Innsbruck, Benedikt Erhard, ein erstes Konzept für eine Ausstellung vor und konnte nach zäher Überzeugungsarbeit (und mit Hilfe von einzelnen SVP-Funktionär/inn/en des Kulturbereichs) die Südtiroler Landesregierung zur Unterstützung des Projekts gewinnen. Als Träger der Ausstellung stellte sich die Sektion Bozen des Tiroler Geschichtsvereins zur Verfügung, gleichzeitig gelang es Erhard, eine Reihe jüngerer Historiker/inne/n beider Sprachgruppen mit der Vorbereitung der Ausstellung „Option – Heimat – Opzioni“ zu beauftragen, die dann von November 1989 bis Februar 1990 in Bozen stattfand.⁵⁸

Die Darstellung der Zwischenkriegszeit, des Optionsverlaufes 1939–1942 und die weitreichenden Folgen der Spaltung von Südtirols Gesellschaft präsentierte erstmalig Südtirol nicht als „Land im Leid“, sondern schilderte die vielfältigen Erfahrungsdimensionen, die in der Option für die Gesellschaft des Landes aufbrachen. Die Ausstellungsmacher verwiesen gleichzeitig auf den starken Einfluß der NS-Ideologie und die Sogkraft „großdeutschen“ Gedankenguts. Die konsequente Zweisprachigkeit der Ausstellung bot italienischsprachigen Besuchern die Möglichkeit, sich mit der jüngeren Geschichte der Region zu befassen.

Der Erfolg der Ausstellung schien den Weg zu einer stärkeren institutionellen Verankerung der Zeitgeschichte Südtirols zu ebnen. Im Windschatten von „Option – Heimat – Opzioni“ – so die Hoffnungen der Beteiligten – sollte es möglich sein, Zeitgeschichte in Südtirol institutionell zu etablieren. Derartige Erwartungen wurden freilich bald enttäuscht. Es zeigte sich, daß die Landesregierung die Ausstellung in erster Linie als Signal des politischen Generationswechsels gefördert hatte, ohne damit jedoch die Absicht zu verbinden, die politische Kultur des Landes durch-

57 Option. Südtirol 1939–1945. Option, Umsiedlung, Widerstand. Föhn 6/7 (1980); eine überarbeitete Auflage wurde als Sondernummer der „Sturzflüge“ 1989 herausgegeben.

58 Der Ausstellungskatalog: Benedikt ERHARD (Hg.), Option – Heimat – Opzioni. Eine Geschichte Südtirols vom Gehen und vom Bleiben, Bozen/Wien 1989. Besprechung von Hans HEISS, Option – Heimat – Opzioni. Eine Geschichte Südtirols. Una storia dell'Alto Adige. In: ÖZG 1 (1990), S. 122–128 sowie rückblickend Stefan LECHNER, Bilanz einer Ausstellung. In: Geschichte und Region/Storia e regione 1 (1992) S. 140–142.

greifend zu verändern. Die Ausstellung sollte vor allem der neutralisierenden Historisierung der Option dienen, als inszenatorische Oberflächengestaltung der jüngeren Vergangenheit, als gefahrlose Konzession an den „Zeitgeist“, keinesfalls aber hatte sie als Auftakt kontinuierlicher zeithistorischer Arbeit in der Autonomen Provinz Bozen zu gelten.

Zudem war die Ausgangsidee der Ausstellung nicht in Südtirol geboren worden. Ihr Zustandekommen war in erster Linie dem zwar oft im Chaos rudern, letztlich aber energisch und konzeptionsbewußt agierenden Österreicher Benedikt Erhard zu verdanken. Ob die Riege Südtiroler Zeithistoriker/innen willens und fähig gewesen wäre, sich in demselben Ausmaß der Mühe integrativer Organisation zu unterziehen und die notwendige Überzeugungsarbeit bei der politisch-administrativen Klasse zu leisten, darf bezweifelt werden.

Die anhaltende Fixierung auf das Thema „Option“ hatte zugleich einen wichtigen Negativeffekt: Sie verengte den Blick der beteiligten Südtiroler Historiker/innen genau zum Zeitpunkt europäischen Umbruchs auf die Autonome Provinz und kann rückblickend als der schleichende „Triumph des Lokalen“ über die notwendige Einbindung der Zeitgeschichte Südtirols in größere Zusammenhänge begriffen werden, wie dies Viktoria Stadlmayer zu recht monierte.⁵⁹ Der Titel der Ausstellung – Option – Heimat – Opzioni – schien diese Regression vorwegzunehmen: 1989 war eine langfristige Option für die kleine Heimat Südtiroler Zeitgeschichte erfolgt.

Als positivste Folge der Ausstellung ergab sich jedoch eine kontinuierliche Zusammenarbeit und ein Austausch von Positionen zwischen deutsch- und italienischsprachigen Historikern Südtirols, eine – wie der Bozner Historiker Giorgio Mezzalana unterstrich – „Öffnung, die noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre, vor allem auf einem Terrain wie jenem der Geschichte, das sich immer für Kontroversen und Identitätsbildungen anbot.“⁶⁰

59 Vgl. Viktoria STADLMAYER, Diskussionsbeitrag. Die Option. Eine Auseinandersetzung mit neuerer Literatur über die Geschichte der Südtiroler Umsiedlung. In: Innsbrucker Historische Studien 12/13 (1990), S. 327–370. Die Stellungnahme erfolgte in einer umfangreichen Sammelbesprechung der „Veröffentlichungen“ zum Optionsjahr: „Alle hier vorgestellten Veröffentlichungen stehen im Zeichen einer gewissen ‚Isolation‘, als ob Südtirol sich in einem luftleeren Raum befinden würde [...] Südtirol steht völlig beziehungslos für sich allein. Gilt das wirklich für damals oder ist diese Art der Darstellung mehr ein Spiegelbild der heutigen Denkweise eines Teiles der Südtiroler Bevölkerung?“ (S. 370).

60 Giorgio MEZZALANA, „Geschichte und Region/Storia e Regione“. Un passo oltre la storia della piccola patria sudtirolese. In: Memoria e ricerca 1/6 (1995), S. 153–162, hier S. 156.

Die Einbindung regionaler Zeitgeschichte in umfassendere Zusammenhänge erfolgte dagegen im Bundesland Tirol und in Vorarlberg seit 1990 in durchwegs respektabler, vielfach sogar in imponierender Manier. Der parallel laufende Prozeß einer Regionalisierung und Internationalisierung der sich im Umfeld der Universität Innsbruck entwickelnden neuen Zeitgeschichte war – wie bereits angedeutet – das Ergebnis einer grundlegenden Neubestimmung der politischen Kultur, aber auch erfolgreicher institutioneller Verankerung des Faches selbst, das an der Universität durch die Errichtung zunächst eines Lehrstuhls (1983) und eines eigenen Instituts für Zeitgeschichte (1984/85) konsolidiert worden war.⁶¹ Obwohl Institutsvorstand Steininger persönlich nur begrenzte Forschungsambitionen auf regionaler Ebene hegte, da er sich vor allem dem Horizont internationaler Politik- und Diplomatiegeschichte seit 1945 verpflichtet sah, verstand er es doch mit Geschick und Fortüne, die geschichtswissenschaftlichen Fächer der Universität Innsbruck durch die „essentials“ zeitgenössischen Wissenschaftsmanagements aufzufrischen.⁶²

Die Reihe „Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte“ wurde zur programmatischen Visitenkarte des Instituts: Die Einzelbände konzentrierten sich auf eine problemorientierte oder monographische Bearbeitung regionalgeschichtlicher Themen (etwa zur Option oder zum Ersten Weltkrieg in Tirol), sie bereiteten jedoch zugleich als konstantes Leitthema die Rolle Österreichs in der internationalen Politik auf (etwa zur Gesellschaft und Außenpolitik Österreichs in den fünfziger Jahren), wodurch sie der Gefahr der Verengung auf den Tiroler Horizont entschieden vorbeugten.⁶³

Infolge der gleichsam „natürlich“ vorgegebenen, engen Verbindung von Themen aus dem Bereich der Zeitgeschichte des Bundeslandes Tirol und dem größeren österreichischen, bald auch europäischen Kontext rückten jedoch Südtirol (und natürlich das Trentino) allmählich in den Rang

61 Vgl. Michael GEHLER, „Regionale“ Zeitgeschichte als „Geschichte überschaubarer Räume“. In: *Geschichte und Region/Storia e regione* 1 (1992), S. 85–120, besonders S. 91 f.

62 Institut für Zeitgeschichte (Hg.), *Eine Bilanz. 10 Jahre Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck*, Innsbruck 1993, ferner die seit 1993 jährlich erscheinenden Newsletter sowie als aktuelle Informationsübersicht die homepage des Instituts: <http://zeit1.uibk.ac.at>.

63 Bisher liegen 14 Bände vor; eine eigene Reihe bilden die von Rolf Steininger und Michael Gehler betreuten, umfangreichen Veröffentlichungen des Arbeitskreises Europäische Integration.

einer zwar gewichtigen, aber zunehmend randständigen Restgröße. Zweifellos hatte Institutschef Steininger von Anfang an der Geschichte Südtirols einen fixen Platz innerhalb der Schriftenreihe und der Lehrveranstaltungen des Instituts vorbehalten. Er selbst hatte mit seiner Monographie zur Genese des Gruber-De Gasperi-Abkommens von 1946 eine Präferenzschiene in diese Richtung gelegt und durch die Herausgabe weiterer Bände zum „Herzensthema“ Südtirol, vor allem aber durch die Betreuung südtirolspezifischer Abschlußarbeiten das Interesse an der Frage wachgehalten,⁶⁴ insbesondere durch das großangelegte, ausschließlich mit österreichischen Mitteln finanzierte Forschungsprojekt zur „Geschichte der Südtirolfrage vom Gruber-De Gasperi-Abkommen bis zur Paketlösung“.⁶⁵

Auf den zweiten Blick aber zeigte sich, daß trotz gezielter Förderung zeithistorische Forschungserträge zum Thema Südtirol durchwegs nicht jenen Standard erreichten, den etwa die Regionalforschungen zu Tirol und Vorarlberg vielfach aufwiesen.⁶⁶ Bis auf die wegweisende Dissertation von Martha Verdorfer⁶⁷ stieß keine Südtiroler Arbeit, die an der Universität Innsbruck realisiert wurde, in jenes Neuland vor, das etwa durch Arbeiten über Innsbrucker Studenten 1918–1938, den Bombenkrieg, die NS-Machtergreifung 1938 und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Jahre 1938–1945 für Tirol und Vorarlberg konsequent erschlossen wurde, ganz zu schweigen von den Pionierarbeiten zur unmittelbaren Nachkriegsgeschichte Tirols.⁶⁸ Ein gewisser Unterschied war hingegen

64 Rolf STEININGER, *Los von Rom? Die Südtirolfrage 1945/46 und das Gruber-De Gasperi-Abkommen* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 2), Innsbruck 1987.

65 Als Projektbeschreibung mit ersten Ergebnissen vgl. die Beiträge von Michael GEHLER, Leopold STEURER, Rolf STEININGER, Oliver RATHKOLB, Günther PALLAVER, in: BÖHLER/STEININGER (Hg.), *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993*, S. 107–149 sowie nun auch die grundlegende Quellenedition von Michael GEHLER (Hg.), *Verspielte Selbstbestimmung? Die Südtirolfrage 1945/46 in US-Geheimdienstberichten und österreichischen Akten. Eine Dokumentation* (Schlern-Schriften 302), Innsbruck 1996.

66 Weitere, dzt. laufende regionale Forschungsprojekte: Biographische Datenbank zur jüdischen Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg vor 1945 unter besonderer Berücksichtigung der NS-Vertreibungs- und Vernichtungspolitik (Projektleiter: Thomas Albrich) sowie: Kollektivbiographische Untersuchungen zu den illegalen Nationalsozialisten in Tirol und Vorarlberg (Bearbeiter: Thomas Albrich, Wolfgang Meixner), hierzu als Zwischenbilanz: Thomas ALBRICH/Wolfgang MEIXNER, *Zwischen Legalität und Illegalität. Zur Mitgliederentwicklung, Alters- und Sozialstruktur der NSDAP in Tirol und Vorarlberg vor 1938*. In: *Zeitgeschichte* 22 (1995), S. 149–187.

67 Martha VERDORFER, *Faschismuserfahrungen in Südtirol. Die Geschichte Südtirols 1918–1945 aus der Perspektive erzählter Erinnerungen. Eine Untersuchung mit der Methode der Oral History*, phil. Diss., Innsbruck 1989; Druckfassung unter dem Titel: *Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol 1918–1945*, Wien 1990.

68 Vgl. Michael GEHLER, *Studenten und Politik. Der Kampf um die Vorherrschaft an der Universität Innsbruck 1918–1938* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 6), Innsbruck 1990; Thomas

bei jenen aus Südtirol stammenden Zeithistoriker/inne/n feststellbar, die an anderen Universitäten, wie etwa in Wien studiert hatten. Bei ihnen führte die Kombination von wohlthuender „Heimatferne“ und innovativen Fragestellungen durchaus zu interessanten Resultaten, wenn auch keine wirklich „großen Würfe“ zu verzeichnen waren.⁶⁹ Nicht zufällig hatte auch Leopold Steurer bereits in den späten sechziger Jahren in Wien studiert, genau zu dem Zeitpunkt, als dort mit der Errichtung des Instituts für Zeitgeschichte unter dem Vorstand Ludwig Jedlicka eine wichtige Erneuerungsphase der österreichischen Geschichtswissenschaft einsetzte.⁷⁰

Strukturelle und andere Faktoren der Differenzenbildung

Die Gründe für das auffällige und nicht nur aus Südtiroler Sicht bedauerliche Auseinanderdriften zwischen dem Bundesland und Südtirol waren (1) strukturelle Motive und ein – ungleich subtilerer – (2) mentalitäts- und regionalspezifischer Hintergrund.

(1) Die für die Bundesländer Tirol/Vorarlberg feststellbare Konjunktur von Zeitgeschichte war – über die starke universitäre Verankerung hinaus – auch das Ergebnis einer wachsenden Zugänglichkeit und Öffnung zeitgeschichtlich relevanter Archive auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Zuzufolge des „Bedenkjahres“ 1988 und des zeitgleichen Wechsels an der Direktionsspitze wurde die 50jährige Archivsperrung am Tiroler Landesarchiv Innsbruck deutlich gelockert. Noch günstiger waren die Arbeitsbedingungen am gleichfalls 1988 neueröffneten Archiv der Republik in Wien. Zugleich gingen Innsbrucker Zeithistoriker/innen daran, die österreichspezifischen Bestände auswärtiger Zentralarchive (National Archives, Washington; Public Record Office, London; Archives Nationales, Paris) gezielt zu durchmustern – mit rei-

ALBRICH/Arno GISINGER, Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943–1945 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 8), Innsbruck 1992; Horst SCHREIBER, Die Machtergreifung. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/39 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10), Innsbruck 1995; DERS., Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nazizeit in Tirol (Geschichte und Ökonomie 3), Innsbruck 1994; DERS., Schule in Tirol und Vorarlberg 1938–1948 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 14), Innsbruck 1996; Klaus EISTERER, Französische Besatzungspolitik. Tirol und Vorarlberg 1945/46 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 9), Innsbruck 1992.

69 Vgl. Heidy KESSLER, Sinich: Ein soziales und ethnisches Ghetto in Südtirol, phil. Dipl.-Arb., Wien 1985; Othmar KIEM, Ethnozentrismus und Demokratie in Südtirol 1918–1922, phil. Dipl.-Arb., Wien 1987; Stefan LECHNER, Revision der Optionen und Rücksiedlung nach Südtirol, phil. Dipl.-Arb., Wien 1988. Die Vergabe und Förderung von Südtirolthemen lag vor allem in der Hand von Karl Stuhlpfarrer.

70 Vgl. hierzu Gerhard BOTZ, „Eine neue Welt, warum nicht eine neue Geschichte?“ Österreichische Zeitgeschichte am Ende ihres Jahrhunderts, Teil I. In: ÖZG 1 (1990), S. 49–76, hier S. 57 f.

chen Erträgen. Über die unmittelbaren Resultate wirkten die daraus resultierenden internationalen Kontakte wiederum vorteilhaft auf den Forschungsstil und den Ruf Innsbrucker Zeitgeschichte zurück, wobei die konsequente Internationalisierung besonders junge Historiker/innen anregte.

Vollkommen konträr dagegen war die Situation in Südtirol, wo die chronische Unzugänglichkeit zeitgeschichtlich relevanter Archivbestände auf Landesebene weiterhin anhielt.⁷¹ Die Hauptcrux des Südtiroler Archivsektors lag in der Zersplitterung der Archivlandschaft. Während im nördlichen Bundesland mit dem Tiroler Landesarchiv ein einziger Archivträger die auf Landesebene erwachsenen Bestände von Bund und Land betreut,⁷² hatte in Südtirol das zweite Autonomiestatut bedenkliche Auswirkungen auf den Archivsektor in Form einer autonomiepolitisch zwar kohärenten, forschungspolitisch jedoch kurzsichtigen Trennung von Beständen gezeitigt. Nachdem seit 1926 das Staatsarchiv Bozen die von der Republik Österreich geleisteten Archiv-Extraditionen und die neu erwachsene archivalische Überlieferung betreut hatte, stellte 1971 ein staatliches Gesetz die Konstitution zweier Archive in Aussicht. An die Seite des weiterhin bestehenden Staatsarchives sollte künftig ein Landesarchiv treten, um einerseits die Altregistraturen der Landesverwaltung und ältere Bestände von lokaler Bedeutung zu übernehmen; dementsprechend sollte eine Teilung der am Staatsarchiv Bozen verwahrten Bestände vorgenommen werden. Allerdings verstrichen noch beinahe 15 Jahre bis zur Inbetriebnahme eines eigenen Landesarchives. Der 1986 eröffneten Institution wurden kraft eines eigenen Landesgesetzes vor allem die rund 17.000 Verfachbücher, in Tirol die Vorläufer des Grundbuches, zugewiesen, daneben wichtige Fonds wie die Kataster, die Bestände des Merkantilmagistrats Bozen; den Rest bildeten Fremdprovenienzen wie rund 30 Gemeindearchive.

71 Als Gesamtüberblick seit 1920 vgl. Leo SANTIFALLER, Über das Staatsarchiv in Bozen und das Südtiroler Landesarchiv. In: *Der Schlern* 48 (1974), S. 115–136 sowie Josef NÖSSING, Das Südtiroler Landesarchiv. In: *Scrinium* 34 (1986), S. 153–161. Kommentar zur aktuellen Lage: Hans HEISS, Fonti archivistiche e biblioteche per lo studio della storia locale in Alto Adige-Südtirol. In: Giorgio DELLE DONNE (Hg.), *Ricerca e didattica* (wie Anm. 5), S. 151–159. Knappe Einführung: Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.), *Die Staats- und Landesarchive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp). Archive und Inventar der grenzüberschreitenden Überlieferung*, München 1995, S. 146–150.

72 Vgl. Otto STOLZ, *Geschichte und Bestände des staatlichen Archives (jetzt Landesregierungsarchives) zu Innsbruck* (Inventare österreichischer staatlicher Archive 6), Wien 1938 sowie als handlicher Einstieg der Abschnitt in: Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.), *Die Staats- und Landesarchive*, S. 160–194.

Verglichen mit diesem Torso verblieb am Staatsarchiv die weitaus wertvollere Überlieferung „staatlicher“ Provenienz.⁷³ Vorab ein Teil des Hochstiftsarchivs Brixen (das Fürstentum Brixen wurde – historisch sehr fragwürdig – als Ausgangspunkt staatlicher Territorienbildung im Tiroler Raum betrachtet) sowie aus österreichischer Zeit die dichten Bestandsgruppen staatlicher Mittelbehörden wie der Kreisämter und der Bezirkshauptmannschaften. Auch zeitgeschichtlich gehaltvolle Fonds verblieben in der Obhut des Staatsarchives: so die Archive der „sottoprefettura“ (1919–1926), die Abgaben verschiedener Polizeidienststellen sowie die Akten der zufolge der Option 1939 konstituierten D.A.T. (Deutsche Abwicklungs- und Treuhandgesellschaft).

Schlichtweg vergessen hatte man beim Entwurf des Landesarchivgesetzes auf die Bestände der 1948 errichteten Region Trentino-Südtirol: Für sie war weder das Staats- noch das Landesarchiv Bozen zuständig, wodurch bis zum heutigen Tag zentrale Bestände zur Geschichte der Provinzen Trient und Bozen außerhalb jeder Zuständigkeit in einer archivpolitischen Neutralitätszone dahinvegetieren.

Mithin startete 1986 das Archivwesen Südtirols in eine zwiespältige Zukunft: Grundlegende Archivbestände zur politischen Landesgeschichte blieben am Staatsarchiv Bozen konzentriert, während das neue Südtiroler Landesarchiv seine Tätigkeit auf der Grundlage sozial- und wirtschaftsgeschichtlich wertvoller, aber politik- und zeitgeschichtlich kaum ergiebiger Fonds aufnahm. Zudem ließ die bürokratisch imprägnierte, wenig dynamische Führung des Staatsarchives kaum zeithistorische Impulse für die Zukunft erhoffen, wogegen das Landesarchiv vorerst personell unterbesetzt und mit einem immensen Pensum nachzuzuholender Arbeit „ans Netz“ ging. Schließlich war der Interessenhorizont der Direktion des Landesarchivs aufgrund von Ausbildung und Bestandslage vorwiegend an der Pflege und Erweiterung der „vormoderne“ Überlieferung orientiert: Direktor Josef Nössing war als Absolvent des Instituts für österreichische Geschichtsforschung mediävistisch vorgeprägt und blieb vor allem daran interessiert, die im Vergleich zu den großen Archivstandorten Wien, Innsbruck oder München noch schwachbrüstige Dignität der jungen Institution durch Pflege und Akquisition mittelalterlich-frühneuzeitlicher Bestände „aufzuforsten“. Hingegen

73 Vgl. ebda., S. 136–145.

wurde eine durchaus sinnvolle Alternative, nämlich dem neuen Archiv von Anfang an eine stark zeitgeschichtliche Ausrichtung mit auf den Weg zu geben, angesichts dieser Voraussetzungen, aber auch aus politischen Rücksichten nicht in Betracht gezogen. Dementsprechend sind Aktenabgaben aus wichtigen Geschäftsbereichen der Landesverwaltung an das Archiv erst jüngst stockend angelaufen, während die Gefahr der Vernichtung zeithistorisch wichtiger Bestandsgruppen bedrohlich wächst.

Aus politischen Motiven blieb schließlich jenes Archiv bis heute nur sehr eingeschränkt zugänglich, das die zeitgeschichtlich wichtigsten Bestände auf Provinzebene verwahrt: das Archiv des Regierungskommissariats in Bozen. Dieser Archivkörper enthält mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Großteil des Schriftguts der Präfektur Bozen, die mit der Konstituierung einer von Trient getrennten Provinz Bozen 1927 errichtet wurde. Als wichtigste staatliche Dienststelle im Lande, die dem Innenministerium in Rom direkt unterstellt war, nahm die Präfektur zumindest bis zur zweiten Südtirolautonomie 1972 eine Schlüsselfunktion bei der Administration der Provinz, deren Überwachung und Kontrolle wahr, zugleich waren die zumeist nur kurz amtierenden Präfekten (z. B. Giuseppe Mastromattei 1933–1939 oder Silvio Innocenti 1946) die wichtigsten Repräsentanten römischer Südtirolpolitik. Bis heute ist es nicht gelungen, umfassende Aktenabgaben der Präfektur an das zuständige Staatsarchiv Bozen zu erwirken und damit eine uneingeschränkte Benützbarkeit dieses für Südtirol hochsensiblen Schriftguts zu ermöglichen. Während in vielen anderen Provinzen Italiens die von der 40jährigen Sperrfrist entlasteten Akten der Präfekturen weitgehend uneingeschränkt benützbar sind, konnte das Regierungskommissariat Bozen zentrale Aktenbestände im Widerspruch zur Gesetzeslage und gegen das Interesse des durchaus aufnahmewilligen Staatsarchivs bis heute erfolgreich zurückhalten. Viele Ansuchen um Benützung der Bestände liefen ins Leere, wurden abschlägig oder ausweichend beschieden – ein Gesamturteil über diese prohibitive Praxis kann nur vernichtend ausfallen.

Auch wegen dieser untragbaren Archivsperre – im Bundesland Tirol seit langem obsolet – ist die Erforschung des „ventennio fascista“ in Südtirol bis heute kaum gediehen, von der Nachkriegszeit ganz zu schweigen. Sämtliche Monographien zur inneren Situation des Landes wurden ohne Kenntnis der Akten wichtiger Verwaltungsbehörden geschrieben und entbehren dementsprechend einer empirischen Fundierung. Grund-

legende Arbeiten verzichteten entweder souverän auf italienische Archivbestände (wie etwa Alfons Grubers „Südtirol unter dem Faschismus“) oder begnügten sich mit deutschen Quellen (Leopold Steurers, „Südtirol zwischen Rom und Berlin“); sie weisen daher signifikante Fehlstellen auf, die freilich öffentlich oder in Rezensionen kaum jemals bemängelt wurden.

Grundhypothesen wie die von Leopold Steurer und Martha Verdorfer unlängst getroffene Feststellung, daß „der italienische Faschismus [...] eben aufgrund der ‚kulturellen Fremdheit‘ seiner Herrschaftsformen und -symbole nie tiefer in die deutschsprachige Südtiroler Gesellschaft einzudringen vermochte“⁷⁴, bleiben trotz hohen Plausibilitätsgrades ohne empirischen Gehalt, solange grundlegende und umfassende Arbeiten zur faschistischen Herrschaft, zu ihren Trägern und Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen sowie zu ihren Aktionsformen in der Provinz Bozen 1922–1943 weitgehend fehlen.

(2) Die fragmentiert-restriktive Archivlandschaft in Südtirol ist freilich nur ein Teilaspekt des sich seit 1986 abzeichnenden, seit 1990 progressiven Positionsverlusts von Südtirols Zeitgeschichte. Denn das im Lande vorwaltende Quellendefizit ließe sich durch gezielten Zugriff auf römische und auswärtige Zentralarchive wesentlich kompensieren, was allerdings bislang erst in Ansätzen erfolgt ist. Die umfassenden Bestände des Archivio Centrale di Stato blieben bisher weitgehend eine *terra incognita* und wurden erst in letzter Zeit verstärkt in ihrem Quellenwert zur Kenntnis genommen. Immer noch scheint die Reise „nach Rom hinunter“ Südtirols Zeithistoriker/innen eher abzuschrecken statt zu motivieren, während die Forschungspraxis in Tirol – wie bereits ausgeführt – umstandslos den reichen Fundus nationaler und internationaler Archivstandorte auch für regionalspezifische Fragestellungen heranzieht. Erst seit kurzer Zeit haben Forscher/innen wie Veronika Mittermair, Hubert Mock oder Leopold Steurer die traditionelle (Selbst)blockade durchbrochen,⁷⁵ wobei die Recherchen in Rom bislang vorwiegend durch Eigen- oder österreichische Forschungsmittel getragen wurden.

74 STEURER/VERDORFER, Zeitbild (wie Anm. 32), S. 56.

75 Vgl. Veronika MITTERMÄIR, „Antifaschistische Oppositionelle“ in Südtirol. In: Der Schlern 68 (1994), S. 5–26, 59–83 und 261–294. Über diese prosopographischen Arbeiten hinaus hat Mittermair letzthin in einer (noch unpublizierten) Monographie die Option 1939 aus der Sicht italienischer Quellen bearbeitet sowie einen Archivführer für das Archivio Centrale dello Stato in Rom erstellt, der 1998 im Druck vorliegen wird.

Man mag für dieses „Zurückschrecken“ vor aufwendigen Archivrecherchen die im zeithistorischen Bereich kaum vorhandene Forschungsförderung der Landesregierung verantwortlich machen, deren Verantwortlichen die Notwendigkeit einer erneuerten zeithistorischen Forschung nicht leicht zu vermitteln ist. Denn es gilt festzuhalten: Ohne eine kontinuierliche Unterstützung von Forschungsprogrammen und -aufenthalten durch die hierfür zuständigen Kulturabteilungen der Südtiroler Landesregierung wird sich der dringend notwendige Aufbruch der aktuellen Stagnation kaum herbeiführen lassen.⁷⁶ Nur der Aufbau einer professionellen Forschungsförderung für den zeithistorischen Bereich kann langfristig die systematische Bearbeitung wichtiger Themenfelder gewährleisten.

Dem erst allmählich schwindenden Desinteresse der Kulturpolitik korrespondieren die auffallenden Schwierigkeiten der im Lande arbeitenden Zeithistoriker/innen, die eigene Forschungsarbeit in einem überregionalen Kontext zu situieren und die Geschichte Südtirols an jenen Fragestellungen zu messen, die die Zeit- und Gegenwartsgeschichte in Österreich, in Deutschland und in Italien anleiten. Die ausgeprägte Neigung zur Selbstgenügsamkeit und -referenz ist vornehmlich die Folgeerscheinung der fortgeschrittenen „Nationsbildung“ Südtirols, die sich an der seit 1972 stark ausgestalteten Autonomie und „Verlandung“ regionaler Politik hochgerankt hat. Die Tendenz, die Perspektive auf Südtirol von nationalen und übernationalen Zusammenhängen abzukoppeln und – zumal innerhalb der deutschen Sprachgruppe – einen geschlossenen Kommunikationskreislauf aufzubauen, bleibt trotz einzelner Versuche forcierter Internationalisierung kulturell wirkmächtig und schlägt auch auf die im Lande betriebene Zeitgeschichte deutlich durch.

In Italien, Österreich und Deutschland sind Diskurse auch regionaler Zeitgeschichte – wie eingangs gezeigt wurde – immer auch durch grundlegende Debatten der nationalen politischen Kultur vermittelt, sie sind angeregt durch jene Bruchstellen und Verwerfungen, die aus der unmittelbaren Gegenwart resultieren. So haben in Italien die Auseinandersetzungen um die Zukunft des Nationalstaates auch die Frage nach

76 Eine Trendwende könnte allerdings die Unterstützung des Forschungsvorhabens von Eva Pfanzerter (Kastelruth/Innsbruck) andeuten, der über Vermittlung des Südtiroler Landesarchivs von der Sparkasse Südtirol ein Forschungsstipendium zugesichert wurde. Pfanzerter, Vertragsassistentin am Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck, wird für ihre von R. Steininger betreute Dissertation zur US-Besatzungspolitik in Norditalien und Südtirol 1945/46 vor allem umfassende Bestände der National Archives in Washington heranziehen.

den Grundlagen der Wiederbegründung Italiens 1943–46 sowie nach dem Stellenwert der Nachkriegsgeschichte insgesamt neu aufgeworfen, während in Deutschland die Vereinigung von 1990 und die daraus resultierende Belastung von Wirtschaft und Sozialsystemen, darüber hinaus die Krise des nationalstaatlichen Bewußtseins und die Notwendigkeit neuer außenpolitischer Situierung die massivste Herausforderung seit 1945 darstellen. In Österreich fehlen zwar ähnlich dramatische Herausforderungen, immerhin aber haben der 1995 vollzogene EU-Beitritt, die zeitgleich einsetzende Globalisierung der Wirtschaft und der offenbar unvermeidliche Sozialabbau mit dem Umbruch des Parteiensystems die nahezu legendäre Stabilität der Republik binnen weniger Jahre in Frage gestellt. Die in den drei Staatsnationen feststellbare Konjunktur der zeitgeschichtlichen Disziplinen bis tief in die regionale Forschung hinein ist auch das Ergebnis des rapiden Wandels jahrzehntelang wirkender politisch-gesellschaftlicher Rahmenbedingungen.

Dagegen präsentiert sich Südtirol immer noch als zwar kleine, aber wohlfunktionierende „Insel der Seligen“, als Mikro-Imitat von Österreich in den Spätsiebzigern. Die Autonome Provinz behauptet sich erfolgreich als Reservat einer *posthistoire*, in der die Werte der „goldenen Sechziger“ (Vollbeschäftigung, Wachstum, Versäulung des politischen Systems, korporatistische Organisation, Sozialpartnerschaft, Modernisierung) ungebrochen in Geltung stehen. Konflikte zwischen oder innerhalb der politischen Parteien und Sprachgruppen weisen vielfach jenen rituellen Charakter auf, der aus dem Gefühl erwächst, daß Dezisionismus, Kompromisse oder schlitzohriges Durchwursteln dem Status quo eher dienlich sind als die grundsätzliche, oft schmerzhafteste Klärung von Positionen. Diese scheinbar geschichtslose, freischwebende Stabilität bietet der zeithistorischen Forschung auf den ersten Blick wenig Anreize. Die fallweise heftigen Konflikte um Symbole (wie um die Zweisprachigkeit der Ortsnamen oder um Gedenkorte wie das Bozner „Siegesdenkmal“) sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie vorwiegend Legitimitäts- und Hegemonialkämpfe zwischen den intellektuellen Eliten sind, die einen Großteil der Bürger/innen des Landes innerlich kaum tangieren. Den meisten Forscher/innen kann jedoch der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie sich dieser Situation gefügt haben und nur geringe Bereitschaft zeigen, sich auf die historische Perspektive jener Fragestellungen einzulassen, die bereits mittelfristig einen massiven öffentlichen Diskurs auslösen werden, die sich um folgende Themenfelder zentrieren werden:

- 1) die Rolle Südtirols in einem radikal veränderten nationalen und supranationalen Kontext;
- 2) den weiteren Prozeß der „inneren Nationsbildung“ samt der brisanten Frage der unterschiedlichen Teilhabe der Sprachgruppen an der „Nation Südtirol“;
- 3) die rapide soziale, wirtschaftliche, kulturelle und ökologische Transformation der „Landschaft“ (verstanden als Einheit von „Land“ und „Gesellschaft“).

Regionale Zeitgeschichte in der Erweiterung

Michael Gehler hat in dieser Zeitschrift bereits 1992 einen umfassenden Themenkatalog für eine künftige Zeitgeschichte Tirols und Südtirols entwickelt, der vor allem politik- und diplomatiegeschichtliche Felder berührt.⁷⁷ Ich will abschließend – in Ergänzung, aber auch abgesetzt von seinen anhaltend aktuellen Anregungen – auf einige Grundfragen regionaler Zeitgeschichte hinweisen, die darüber hinaus an den Kern des Faches selbst rühren.

In der gegenwärtigen Situation eines intellektuellen Totpunkts Südtiroler Zeitgeschichte ist nichts naheliegender, als die fortgeschrittene Regionalisierung und die „Nationsbildung“ Südtirols selbst zum Thema zu machen. Welches waren die Etappen, entlang derer Politik und Gesellschaften des Landes den aktuellen Zustand einer „splendid isolation“ erreicht haben? Ein näherer Blick auf die sich seit den siebziger Jahren verstärkte Absetzbewegung von größeren nationalen und übernationalen Kontexten zeigt deutlich, daß es sich keineswegs um einen Südtiroler Sonderweg handelt. Der Rückzug auf sich selbst ist nichts weiter als eine markante Ausprägung jener ethnisch verengten Regionalismen, die als Bewegung in Europa letztthin deutlich an Zugkraft gewonnen haben.⁷⁸ Abgesehen von den tristesten Konsequenzen dieses Trends im früheren Jugoslawien, äußert sich der Trend zur kleineren Gemeinschaft

77 Vgl. GEHLER, Regionale Zeitgeschichte (wie Anm. 61), S. 112–118.

78 Hierzu die hervorragende, auf die Region Trentino-Südtirol bezogene aktuelle Analyse des Journalisten Bruno LUVERÀ, *Oltre il confine. Euregio e conflitto etnico: tra regionalismo europeo e nuovi nazionalismi in Trentino-Alto Adige*, Bologna 1996. Anregend: Reinhard JOHLER, *Nazionalismo e costruzione di regioni: un esempio tedesco*. In: *Memoria e ricerca* 3/6 (1995), S. 29–50. Einleitend in die unüberschaubare Fülle internationaler Forschungen zum Neo-Nationalismus Helmut BERDING (Hg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit* 2, Frankfurt/M. 1994 und Stuart J. WOOLF, *Vecchi dogmi e nuovi approcci: Il nazionalismo in Europa*. In: *Passato e presente* 39 (1996), S. 7–14.

auf regionaler Grundlage auch in gefestigten Nationalstaaten mit großer Deutlichkeit. Der Mythos homogener Kleingruppen entfaltet vor dem Hintergrund fortschreitender Globalisierung und sozio-ökonomischer Unsicherheit in regionalen Gesellschaften eine außerordentliche Schubwirkung. Daß der Fall Südtirol im unmittelbaren Vergleich mit benachbarten und entlegeneren Regionen außerordentlich anregend sein könnte, ist unmittelbar einsichtig.

Für einen Neuaufbruch der Zeitgeschichte Südtirols sind – unabhängig von bestimmten Themenbereichen – vorab drei Erweiterungen in chronologischer, methodischer und regionaler Hinsicht geboten:

(1) Das in Südtirol noch kaum, aber auch in Tirol erst im Ansatz durchbrochene Schwellenjahr 1946 muß überschritten werden. Die mittlerweile fünfzig Jahre seit Kriegsende scheinen sich für die Zeitgeschichte zu einem ständig wachsenden Graben zu verbreitern, über den hinweg auch die Konturen der Zeit vor 1945 verschwimmen und zum Mythos gerinnen. Denn im Zentrum regionaler zeithistorischer Forschung stehen immer noch die Jahrzehnte vor 1945, während bisher erst wenige Aspekte der „Nachkriegszeit“ befriedigend thematisiert sind. Die anhaltende Konzentration und Engführung des Blicks auf die „Sattelzeit“ 1939–1945 schneidet die Forschung von jenen Zeitzonen der Nachkriegszeit ab, die zunehmend erfahrungsprägend auf die Angehörigen jüngerer Generationen wirken. Angehörigen der Geburtsjahrgänge ab 1945 steht auf regionaler Ebene (und zwar in Tirol und Südtirol) keine prägnante Geschichtsinterpretation zur Verfügung, in denen sie ihre eigene Biographie angemessen verorten können, sodaß die überindividuellen Konstitutionsmomente ihrer Lebensgeschichte, aber auch die größeren ihres sozialen Umfeldes, unsichtbar bleiben. Die bereits 1953 von Hans Rothfels erhobene Forderung, Zeitgeschichte als „Geschichte der Mitlebenden“⁷⁹ zu begreifen und damit die Erfahrungs- und Lebensdimensionen der Zeitgenossen zu berücksichtigen, erweist sich aus dieser Blickrichtung als anhaltend aktuelles Postulat. Lutz Niethammer hat eindringlich darauf verwiesen, daß „die uns geläufige Periodisierung der Zeitgeschichte zwar existiert, aber [...] nur von marginaler Bedeutung ist. Die Rhythmen heißen eher: Krise, Arbeit und Familie, der Krieg, die Hamster- und Trümmerzeit, Arbeit, Konsum, auch Verantwortung. Wann

79 Hans ROTHFELS, Zeitgeschichte als Aufgabe. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1–8.

die Markierungen gesetzt werden, hängt weitgehend davon ab, wann sie in der eigenen Lebensgeschichte spürbar werden.“⁸⁰

Dementsprechend wäre es an der Zeit, die Rhythmen regionaler Geschichte der Nachkriegszeit neu festzulegen.⁸¹ Als solche „Rhythmen“ sind etwa die „langen Fünfziger“ auszumachen, die in Tirol/Südtirol verspätet einsetzten und bis um 1965 anhielten. Ebenso wesentlich ist der Strukturbruch der sechziger Jahre, der in Südtirol/Tirol erst spät einsetzte, aber die Gesellschaft zumindest im Ansatz zur „Konsumgesellschaft“ transformierte, um dann vertieft in Lebenshaltungen und soziale Praxis der gesellschaftlichen Akteure einzugreifen.

Ferner darf angenommen werden, daß die in den Mittsechzigern beginnenden, zunächst relativ parallel verlaufenden sozio-ökonomischen Modernisierungspfade der Landesteile um 1975 auseinanderstrebten, um weitgehend konträre Wege einzuschlagen. Wenn regionale Zeitgeschichte nicht versucht, zumindest im Ansatz den umfassenden sozialen und kulturellen Wandel der Nachkriegsjahrzehnte zu erfassen, bleibt die Disziplin die Antwort auf den zunehmend drängenden Problemdruck der Gegenwart schuldig und droht in den Status einer „Mediävistik der Moderne“ zurückzufallen. Zugleich wird die Beantwortung zeitgeschichtlicher Fragen jenen überlassen, die zwar nur über begrenzte fachliche Voraussetzungen verfügen, aber sensibler und spontaner auf aktuelle Fragen reagieren.⁸²

80 Lutz NIETHAMMER, Zum Wandel der Kontinuitätsdiskussion. In: Ludolf HERBST (Hg.), Westdeutschland 1945–1955 (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer), München 1986, S. 65–83, hier S. 81.

81 Anregend zur Frage von Brüchen und Zäsuren in der Zeitgeschichte Martin BROZAT (Hg.), Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61), München 1990.

82 Als bezeichnendes Resultat dieses Trends in Südtirol vgl. etwa Elisabeth BAUMGARTNER/Hans MAYR/Gerhard MUMELTER, Feuernacht. Südtirols Bombenjahre. Ein zeitgeschichtliches Lesebuch, Bozen 1992. Die reich illustrierte Publikation zu den Attentaten und ihren Akteuren in den frühen sechziger Jahren, die von mehreren Journalisten realisiert wurde, erwies sich aus mehreren Gründen als bemerkenswert. Das außerordentlich erfolgreiche Buch trug wesentlich zur Rehabilitation der meisten „Terroristen“ als Vorkämpfer der Südtirol-Autonomie bei; zugleich war es eine latente Spurensuche nach einer Tradition der Zivilcourage und „wagemutigen“ Einsatzes. Nicht zufällig erschien „Feuernacht“ zu dem Zeitpunkt, als „normale Politiker“ national und regional durch Korruptionsaffären stark ins Kreuzfeuer geraten waren, während durch die Aufwertung der „Terroristen“ eine alternative Form von Politik als Form hohen persönlichen Einsatzes und rückhaltlosen, nicht vorteils- und kompromißbelasteten Engagements präsentiert wurde. Zugleich war durch den formellen Abschluß der Südtirolfrage 1992 das Interesse an den Grundlagen und den Bedingungen für das Zustandekommen des Zweiten Autonomiestatuts sichtbar gewachsen. Über die Bombenanschläge um 1961 sind neue Ergebnisse von der Dissertation von Christoph Franceschini zu erwarten, zusammenfassend: DERS., Die Welle der Sprengstoffanschläge in Südtirol. In: Anton PE-LINKA/Andreas MAISLINGER (Hg.), Handbuch zur Neueren Geschichte Tirols, Zeitgeschichte/Politische Geschichte, Bd. 2/1, Innsbruck 1993, S. 467–507. Vgl. auch Hans Karl PETERLINI, Bomben aus zweiter Hand. Zwischen Gladio und Stasi: Südtirols mißbrauchter Terrorismus, Bozen ³1992.

Denn in wenigen Jahren wird sich das öffentliche Interesse mit großer Intensität der jüngsten Vergangenheit zuwenden: Vor dem Horizont eines akuten Krisendrucks und dringend erforderlicher Zukunftsbewältigung wird eindringlich nach den Voraussetzungen gefragt werden, die in den eben erst verflossenen Jahren gelegt worden sind. Regionale Zeitgeschichte bietet hierzu nicht einmal Ansätze einer Interpretation. Die hier angedeutete Periodenbildung signalisiert daher die Notwendigkeit, von den konventionellen Zäsuren Südtiroler Zeitgeschichte abzugehen und die ausgefahrenen Wegmarken 1946 (Pariser Abkommen), 1948 (Erstes Autonomiestatut), 1957 („Los von Trient“), 1961 („Feuernacht“), 1969 („Paket“), 1972 (Zweites Autonomiestatut) in die weichere Periodenbildung wirtschaftlicher Zyklen, sozialer Transformationen und kulturellen Wandels einzubetten. In Tirol ist inzwischen mit dem von Michael Gehler geleiteten Forschungsprojekt „Geschichte des Bundeslandes Tirol 1945–1995“ (unter Berücksichtigung des Gesamtstaates) eine entschiedene Hinwendung zur „Nachkriegsgeschichte“ erfolgt, für die erste Resultate in Kürze vorliegen müßten.

(2) Andere Periodisierungsformen erfordern zugleich eine erneuerte Methodik zeithistorischer Forschung und Darstellung. Über die anhaltend zentrale Ebene der Politikgeschichte hinaus müßte vorab in Südtirol endlich jenes Theorie- und Methodenangebot intensiv genutzt werden, das seit den frühen achtziger Jahren in Italien, Österreich und Deutschland entscheidende Fortschritte zeitgeschichtlicher Forschung ermöglicht hat, nämlich der Rekurs auf die Disziplinen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in ihrer kulturwissenschaftlichen Erweiterung.⁸³ Denn die Analyse, ja überhaupt erst die Identifikation sozialer Gruppen und Klassen innerhalb der Gesellschaft Tirols in der jüngsten Geschichte steht noch weithin aus. So hat der einschneidende Wandel der Lebenslagen und Existenzbedingungen der ländlichen Bevölkerungsgruppen

83 Einführend mit umfangreichen Literaturhinweisen Paul ERKER, *Zeitgeschichte als Sozialgeschichte. Forschungsstand und Forschungsdefizite*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), S. 202–238 sowie demnächst Reinhard SIEDER, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken. Erörtert an der Zweiten Republik Österreich. Erscheint voraussichtlich 1997 in *Geschichte und Gesellschaft*. Seinen Vorschlägen verdankt dieser Aufriß wichtige Anregungen. Kritisch zum kulturwissenschaftlichen Ansatz: Wolfgang KASCHUBA, *Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs*. In: DERS. (Hg.), *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie (Zeithorizonte 1)*, Berlin 1995, S. 11–30; bilanzierend: Wolfgang HARDTWIG/Hans-Ulrich WEHLER, *Kulturgeschichte heute (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16)*, Göttingen 1996.

– über ihre ideologische Überhöhung hinaus – keine auch nur annähernd realitätsbezogene Darstellung erfahren, ebenso dringlich wäre die Hinwendung auf die sozialen Gruppen der urbanen Räume, wo sich die Konfrontation mit den Regimes bzw. Konsens und Anpassung viel unvermittelter vollzogen.⁸⁴ Besonders auffallend sind für Südtirol die enormen Lücken in der wirtschaftshistorischen Forschung, während für Tirol und Vorarlberg, aber auch für das Trentino zumindest solide Vorarbeiten vorliegen.⁸⁵ Bezeichnend ist etwa, daß noch niemals eine umfassende Untersuchung zur 1935 gegründeten Industriezone in Bozen erarbeitet wurde, in deren Entwicklung sich nahezu alle Probleme Südtiroler Zeit- und Gegenwartsgeschichte wie in einem Brennglas bündeln.⁸⁶

Tirol sollte nicht nur als „Land“ auf einer abgehobenen und sozial leeren Meta-Ebene begriffen werden, sondern sollte zunächst als „Gesellschaft“ mit vielfältigen Akteuren und komplexer sozialer Praxis wahrgenommen werden. Akteure – das sind alle Personen, die an einer Gesellschaft teilhaben in ihren vielfältigen Tätigkeiten und unterschiedlichen Zugängen zu Macht (in Arbeitsprozessen, im privaten Leben, im politischen Handeln), die Erfahrungen machen, Haltungen einnehmen, Meinungen vertreten und symbolische Ausdrücke all dessen hervorbringen. Auf den südlichen Landesteil bezogen hieße dies, daß neben der „Südtirolfrage“ endlich auch die „Südtiroler(innen)frage“ als Zentralthema in den Vordergrund zu treten hätte, nämlich ein nachhaltig verstärktes Interesse an Lebenswelten und sozialen Milieus, an den materiellen Lagen

84 Für Bozen als Überblick Rolf PETRI, *Storia di Bolzano (Le città nelle Venezie dall'Unità ai nostri giorni 3)*, Padova 1989 sowie Südtiroler Kulturinstitut (Hg.), *Stadt im Umbruch. Beiträge über Bozen seit 1900 (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes 8)*, Bozen 1973. Als methodisch anregendes Beispiel städtischer Zeitgeschichte vgl. Cornlia RAUH-KÜHNE, *Katholisches Milieu und Kleinstadtgesellschaft. Ertlingen 1918–1939*, Sigmaringen 1991.

85 Vgl. hierzu die Beiträge von Ruth KLEON-PRAXMARER, Helmut ALEXANDER und Josef NUSSBAUMER in: *Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen (Hg.), Chronik der Tiroler Wirtschaft mit Sonderteil Südtirol*, Wien 1992, S. I/209–I/301; der „Sonderteil Südtirol“ beschränkt sich auf einen Werbeblock einzelner Betriebe. Grundlegend für den industriellen Sektor Tirols die Arbeit von Helmut ALEXANDER, *Geschichte der Tiroler Industrie. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung*, Innsbruck 1992, für die Nachkriegszeit insbesondere Josef NUSSBAUMER, *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Tirols 1945–1985 (Tiroler Wirtschaftsstudien 42)*, Innsbruck 1992. Als erster zusammenfassender Überblick zur Wirtschaftsgeschichte „Altirols“ bis 1918 vgl. nunmehr Andrea LEONARDI, *L'economia di una regione alpina. Le trasformazioni economiche degli ultimi due secoli nell'area trentino-tirolese*, Trento 1996.

86 Wichtige Vorarbeiten: Fabrizio MIORI, *Aspetti dell'economia di Bolzano nel periodo tra le due guerre. La nascita e il primo sviluppo della zona industriale*, tesi di laurea, Bologna 1984/85 sowie Maurizio VISINTIN, *L'industria in Alto Adige tra le due guerre mondiali*, tesi di laurea, Bologna 1984.

und an der komplexen, häufig widersprüchlichen Identität der in diesem Raum lebenden sozialen Klassen, Gruppen und Individuen.⁸⁷ Über das stark ausgeprägte Interesse am kollektiven Gedächtnis und an ihren symbolischen Ausdrucksformen hinaus sollten die Subjekte der Gesellschaft selbst ihren historischen Ort finden. Zwar haben in jüngster Zeit Leopold Steurer, Martha Verdorfer und Walter Pichler ihre Aufarbeitung des Widerstands gegen Nationalsozialismus und Krieg in Südtirol jenen lange vergessenen Männer und Frauen gewidmet, die sich im Zweiten Weltkrieg zur Desertion oder für andere Formen der Resistenz gegen die NS-Herrschaft entschlossen hatten, und haben damit eine entschieden subjekt-zentrierte Ebene gewählt.⁸⁸ An ihrer Arbeit ist aber auch deutlich geworden, wie dringlich es wäre, über die Handlungsvoraussetzungen und -weisen der „Außenseiter/innen“ auch den gesellschaftlichen Kontext und jene breitere „Normalität“ darzustellen, die erst den historischen Prozeß konstituiert. Das Konstrukt „Gesellschaft“ mit seinen Konstitutions- und Interaktionsformen, seinen handelnden, leidenden und reagierenden Menschen ist auch in diesem wichtigen Buch ein unbekannter „Kontinent“ geblieben. Durch die Einschränkung des Blickfeldes auf den Erfahrungshorizont der „leidenden Helden“ unter zu schwacher Konturierung sozialer Beziehungsgeflechte und struktureller Voraussetzungen unterliegt „Verfolgt, verfehmt, vergessen“ der latenten Gefahr eines individualisierenden Historismus. Zusammenfassend wäre also eine „Entdeckung des Sozialen“ dringend erforderlich. Eine regionale Sozialgeschichte müßte „Gesellschaft“ als einen Raum von Beziehungen begreifen, in dem sozial unterschiedlich platzierte Akteure arbeiten, politisch und privatim handeln. Die Fülle von Indikatoren, die zur Demographie und Wirtschaft, zur Berufs- und Sozialstruktur vorliegen, müßten auf die konkrete Praxis von Akteuren be-

87 Hierzu hat der späte Claus GATTERER – essayistisch zugespitzt – 1981/82 erhellende Anregungen geliefert, vgl. DERS., Über die Schwierigkeit, heute Südtiroler zu sein, sowie DERS., Über die Schwierigkeiten der Südtiroler mit sich selber, sowie über die Schwierigkeiten der Österreicher, diese Schwierigkeiten zu begreifen. In: Claus GATTERER, Aufsätze und Reden, Bozen 1991, S. 311–326 und S. 375–389.

88 Leopold STEURER/Martha VERDORFER/Walter PICHLER, Verfolgt, verfehmt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943–1945, Bozen 1993. Trotz des herausragenden Pioniercharakters der Arbeit muß angemerkt werden, daß die Autoren an kaum einer Stelle versuchen, die Südtiroler Situation vor dem naheliegenden Hintergrund analoger Widerstandsformen in Italien zu analysieren. Obwohl das Buch erklärtermaßen primär kein „wissenschaftliches“ Erkenntnisinteresse verfolgt, bietet der Verzicht auf die zumindest partielle Einbeziehung des nationalen Kontextes einen weiteren Beleg für die leise Macht des ethnozentrischen Alltags und seiner Blickverengung in Südtirol.

zogen werden und die feinen Vernetzungen von Arbeit, Alltag und Politik, ihre mentalen und symbolischen Repräsentationen sichtbar gemacht werden. Von besonderer Bedeutung werden dabei drei inhaltliche Felder sein:

- a) eine Mediengeschichte, die Medien als zentrale Elemente gesellschaftlicher Wahrnehmung, Vernetzung und Steuerung begreift;
- b) eine Geschichte der Macht, die Institutionen und Einzelakteure politischer und sozialer Macht erfaßt, informelle Machtkerne untersucht, die konkrete Akteure in ihrer Teilhabe an Macht sowie in ihrem Erleiden von Macht benennt, die Formen der Machtausübung auf unterschiedlichen Feldern und geschlechterbezogen berücksichtigt;
- c) eine Umweltgeschichte als Geschichte des Zusammenhangs zwischen Natur und gesellschaftlichen Akteuren, als Geschichte der Naturwahrnehmung sowie der mentalen und realen Konstruktionen von Landschaften, eine Geschichte des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Bedürfnissen, Naturaneignung und -zerstörung.

(3) Der Blick auf die gesellschaftlichen Akteure führt unmittelbar auf die sozialen Räume hin, in denen sich ihre Handlungsformen und Lebensvollzüge realisieren. Dieser Raum ist zunächst das „Land“ als wichtige administrative Einheit und historischer Bezugspunkt für politische Loyalitäten. Freilich hat die Fokussierung auf die Kategorie Land dazu geführt, daß „weichere“, nicht leicht faßbare Raumgrößen in ihrer sozialen Aggregationskraft weitgehend unterschätzt werden. Die starke Eigenständigkeit von Geschichtslandschaften kleinerer Regionen (etwa auf Talschafts- und Bezirksebene) ist neuerdings für Osttirol in bemerkenswerter Weise hervorgehoben worden.⁸⁹

Stark überbetont wird hingegen die Geschichte lokaler Räume in den grassierenden Produktion von „Dorfbüchern“, in denen zunehmend auch Zeitgeschichte einen festen Platz gewinnt. Die zeithistorischen Abschnitte werden allerdings vorwiegend zum Anlaß genommen, um die Bedeutung landesgeschichtlicher Entwicklungsstränge auf örtlicher Ebene nachzuweisen, während die von Dorf zu Dorf stark variierende soziale und lokalpolitische Situation in ihrer Eigenart kaum je analysiert

89 Vgl. Martin KOFLER, *Osttirol im Dritten Reich 1938–1945*, Innsbruck/Wien 1996 und aus dem Nachlaß von Johannes E. TROJER, *Hitlerzeit im Villgratental. Verfolgung und Widerstand in Osttirol*, hg. von Hans AUGUSTIN und Erika WIMMER in Zusammenarbeit mit Ingrid FÜRHAPTER und Martin KOFLER (Brenner Texte 1), Innsbruck 1995.

wird.⁹⁰ Der Zusammenhang zwischen allgemeinen Prozessen und Strukturen und den kleineren sozialen Räumen ließe sich unter Rückgriff auf den Milieuansatz verstärkt herausarbeiten, der sich für die zeithistorische Forschung regionaler Räume als äußerst anregend erwiesen hat. Bereits Mitte der sechziger Jahre hat der Soziologe M. Rainer Lepsius den Begriff „sozialmoralisches Milieu“ konstituiert. Lepsius bezeichnet damit „soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung intermediärer Gruppen gebildet werden.“⁹¹ Lepsius' Vorschlag, die spezifischen Verhältnisse sozialer Räume unter diesen Gesichtspunkten näher zu bestimmen, hat vor allem die Erforschung katholischer Kleinregionen nachhaltig befruchtet.⁹²

Das Gesamturteil über die fortschreitende Dissoziation regionaler Zeitgeschichte wurde einleitend bereits vorweggenommen: Der Rückstand der zeithistorischen Erforschung Südtirols hat im Vergleich mit dem Bundesland in nahezu allen Feldern binnen weniger Jahre ein erhebliches Ausmaß erreicht. Der ursprüngliche Pionierstatus ist verblaßt, dagegen überwiegen methodische Stagnation und inhaltliche Selbstgenügsamkeit, begleitet von rasch schwindender Relevanz der Disziplin für die politische Kultur des Landes und seiner Gesellschaft. Interpretationen der jüngeren Zeitgeschichte kommen zunehmend aus dem außerwissenschaftlich-vorpolitischen Raum und sind vielfach „unbelastet“ von jener Pflicht zu methodischer Rigorosität und objektivierender Distanz, die erst umfassenden Erkenntnisfortschritt ermöglichen. Die Stagnation liegt keinesfalls allein im Fehlen von Forschungsstrukturen begründet,

90 Aus gewohnt weiter Perspektive angelegt, wenn auch stark national eingefärbt ist die Arbeit von Josef FONTANA, Neumarkt 1848–1970. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte des Unterlandes, Bozen 1993. Vgl. nunmehr auch Oswald ÜBEREGGER, Freienfeld unterm Liktorenbündel, Innsbruck 1996. Für Tirol vgl. Günther FALSER, Die NS-Zeit im Stubaital, Innsbruck/Wien 1996.

91 M. Rainer LEPSIUS, Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft (1966). In: DERS., Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100), Göttingen 1993, S. 25–50, hier S. 38. Im vorliegenden Jahrbuch bezieht sich Thomas Götz in seinem Beitrag ausdrücklich auf das Modell von Lepsius.

92 Vgl. den zusammenfassenden Überblick von Andreas WIRSCHING, Nationalsozialismus in der Region. Tendenzen der Forschung und methodische Probleme. In: Horst MÖLLER/Andreas WIRSCHING/Walter ZIEGLER (Hg.), Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich (Sondernummer der Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte), München 1996, S. 25–46, vor allem S. 41.

sondern resultiert vorab aus der lähmenden Einengung der Wissens- und Wahrnehmungshorizonte.

Der überfällige Neubeginn wird nur dann möglich sein, wenn die regionale Entwicklung zwar intensiv beobachtet wird, zugleich aber seitens der Historiker/innen in ihrer professionellen Arbeit eine radikale Distanzierung von den Diskursen ihres politischen Alltags erfolgt. Eine derartige Haltung kann keinesfalls bedeuten, sich ins Ausgedinge eines unpolitischen Elfenbeinturms zurückzuziehen. Der Abstand ermöglicht jedoch einen erweiterten Blick auf überregionale Zusammenhänge, der dringend geboten erscheint. „Wenn die Geschichte frei ist davon“ – so Thomas Nipperdey – „gesellschaftlichen Zwecken direkt dienen zu müssen, kann sie ihre eigentliche Aufgabe, die Verfolgung der unverzerrten Wahrheit über die Vergangenheit erfüllen. Gerade aber damit dient sie der Gesellschaft.“⁹³

Abstract

Hans Heiss, Regioni di Storia contemporanea. Osservazioni sulle differenze tra le ricerche nel Bundesland Tirol e nel Südtirol/Alto Adige dal 1986.

Il presente saggio tenta un confronto diretto tra le ricerche di Storia contemporanea condotte in Tirol ed in Südtirol/Alto Adige nell'ultimo decennio. Mentre ancora nel 1986 era possibile individuare una notevole analogia di temi ed interessi su un campo che fino ai primi anni Ottanta aveva presentato ancora numerose lacune, negli ultimi anni le differenze tra Nord e Sud risultano sempre più consistenti. Le differenze si riferiscono all'intensità della ricerca, che nel Bundesland ha prodotto consistenti risultati di notevole qualità, mentre nel Südtirol/Alto Adige da parecchi anni si registrano pochi studi autenticamente innovativi. Se i ritardi produttivi e metodologici a sud del Brennero possono essere ricondotti sicuramente alla mancanza di strutture di ricerca nonché alle carenze del settore archivistico, dall'altra parte è possibile individuare ul-

93 Thomas NIPPERDEY, Kann Geschichte objektiv sein? In: DERS., Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 218–234, hier S. 233.

teriori motivi importanti, che hanno portato ad una situazione nel complesso sempre meno soddisfacente. Come elemento principale di chiusura il saggio individua la prorompente affermazione di un'identità regionale, che ostacola in modo marcato e sensibile l'evolversi di nuovi sforzi di ricerca e di metodologia storica.

Il contributo invita ad un'autocritica ed autoriflessione seria ed offre una serie di temi e proposte metodologiche, impostati sugli indirizzi più recenti di storia sociale, del nazionalismo e regionalismo.